

Leseprobe

Tom Clancy, Grant Blackwood
Dead or Alive
Thriller

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 1056

Erscheinungstermin: 09. Juli 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Terror – der Krieg im Geheimen

Mit modernsten technischen Mitteln bedroht der Terrorismus die zivilisierte Welt – und nur Jack Ryan und John Clark könnten sie retten. Ihr Ziel ist der sadistische Killer, der sich »der Emir« nennt. Ihn gilt es zu stoppen – tot oder lebendig ... Mit »Dead or Alive« legt Tom Clancy den lang ersehnten Höhepunkt seiner Romanreihe vor, die mit »Jagd auf Roter Oktober« begann. Kaum ein Autor befindet sich so auf der Höhe der Zeit, wenn es um Polit- und Technothriller geht.

Der »Krieg gegen den Terrorismus« ist weit von einem Sieg entfernt, doch scheint dieser Kampf für US-Präsident Kealty, den Nachfolger von Jack Ryan im Oval Office, keine Priorität zu besitzen. Der »Emir«, ein weltweit vernetzter Terrorist, der hinter den schändlichsten Terroranschlägen auf die westliche Welt steckt, konnte trotz vereinten internationalen Bemühungen bislang nicht dingfest gemacht werden. Und er plant weitere perfide Anschläge, die Amerika destabilisieren und das Grauen vom 11. September noch übertreffen sollen. Jetzt ist ihm der »Campus«, eine geheime Antiterrorereinheit, auf der Spur. Im Verein mit den Neuzugängen John Clark und Ding Chavez erhält Jack Ryan jr. den Auftrag, den Emir herbeizuschaffen – tot oder lebendig ...

DAS BUCH

Der »Krieg gegen den Terrorismus« ist weit von einem Sieg entfernt, doch scheint dieser Kampf für US-Präsident Kealty, den Nachfolger von Jack Ryan im Oval Office, keine Priorität zu besitzen. Der »Emir«, ein weltweit vernetzter Terrorist, der hinter den schändlichsten Terroranschlägen auf die westliche Welt steckt, konnte trotz vereinten internationalen Bemühungen bislang nicht dingfest gemacht werden. Und er plant weitere perfide Anschläge, die Amerika destabilisieren und das Grauen vom 11. September noch übertreffen sollen. Jetzt ist ihm der »Campus«, eine geheime Antiterrorereinheit, auf der Spur. Im Verein mit den Neuzugängen John Clark und Ding Chavez erhält Jack Ryan jr. den Auftrag, den Emir herbeizuschaffen – tot oder lebendig ...

DER AUTOR

Tom Clancy, geboren 1947, hatte mit seinem ersten Thriller *Jagd auf Roter Oktober* auf Anhieb internationalen Erfolg. Clancy gilt als Begründer des modernen Techno-Thrillers und zählt neben John Grisham zu den erfolgreichsten amerikanischen Spannungsautoren. Aufgrund seiner gut recherchierten, überaus realistischen Szenarien wurde der Autor nach den Anschlägen vom 11. September von der amerikanischen Regierung als spezieller Berater hinzugezogen. Tom Clancy starb im Oktober 2013.

Am Ende des Buches findet sich ein ausführliches Werkverzeichnis aller im Wilhelm Heyne Verlag lieferbaren Tom-Clancy-Thriller.

TOM CLANCY

DEAD OR ALIVE

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Michael Bayer, Karlheinz Dürr, Dagmar Mallett

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe DEAD OR ALIVE erschien bei
G. P. Putnam's Sons, New York



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

10. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2012

Copyright © 2010 by Rubicon, Inc.

Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter

Verwendung eines Motivs von Shutterstock

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43643-5

www.heyne.de

1

Die Soldaten leichter Einheiten – gemäß des MOS-Systems der US-Army ist das Eleven-Bravo leichte Infanterie – sollen wie geleckert aussehen, makellose Uniformen tragen und glatt rasiert sein. Hauptfeldwebel Sam Driscoll entsprach diesem Bild nicht und das bereits seit einiger Zeit. Zu einer Tarnung gehört eben oft mehr als eine mustergültige BDU (Battle Dress Uniform). Ach nein, so heißen sie ja nicht mehr, oder? Neuerdings werden sie »Army-Kampfanzüge«, also ACU (Army Combat Uniform) genannt. *Genau dasselbe, genau dasselbe.*

Driscolls Bart war gut zehn Zentimeter lang und so grau meliert, dass seine Männer ihn Santa Claus nannten – äußerst ärgerlich für einen Mann, der gerade 36 Jahre alt war, aber da die meisten seiner Landsleute mindestens zehn Jahre jünger waren ... Nun ja, es hätte schlimmer kommen können, wenn sie ihn »Grandpa« genannt hätten.

Sein langes Haar ärgerte ihn erheblich mehr. Es war dunkel, ungepflegt und fettig, und sein Bart war verwahrlost. Hier war es jedoch für seine Tarnung wichtig, einen Bart zu tragen, und die Einheimischen kümmerten sich nicht um Haarschnitte. Auch hatten er und seine fünfzehn Männer sich wie Einheimische gekleidet. Ihr Kompaniechef, ein Captain, war ausgerutscht und

hatte sich das Bein gebrochen – in dieser Gegend reichte das schon, außer Gefecht gesetzt zu werden –, und jetzt wartete er auf einem Hügel auf den Chinook-Hubschrauber, um sich mit einem der beiden Sanitäter evakuieren zu lassen. Der Sanitäter war bei ihm geblieben, um zu verhindern, dass er auch noch in einen Schockzustand fiel. Jetzt hatte Driscoll das Kommando für diesen Einsatz, was ihm nichts ausmachte. Er hatte mehr Fronterfahrung als Captain Wilson, obwohl der Captain einen Hochschulabschluss hatte, der Driscoll noch fehlte. Alles zu seiner Zeit. Erst einmal musste er diesen Einsatz überleben, bevor er wieder die Schulbank an der University von Georgia drücken konnte. Es ist schon komisch, dachte er, dass er fast drei Jahrzehnte gebraucht hatte, um endlich Lust aufs Studieren zu bekommen. Immerhin besser als nie, fand er.

Er war müde. Es war diese die Sinne betäubende Schläfrigkeit, welche die Rangers ständig begleitete. Er konnte tief und fest mit seinem Gewehrkolben als Kopfkissen auf einem Granitfelsen schlafen oder wachsam auf der Hut bleiben, während sein Hirn und sein Körper rebellierten und ihn um Schlaf anflehten. Sein Körper beschwerte sich einfach jetzt, da er seinem vierzigsten Geburtstag näher war als dem dreißigsten, sehr viel mehr, als er es noch vor zehn Jahren getan hatte, und Driscoll brauchte morgens doppelt so lange, um in die Gänge zu kommen. Andererseits wogen seine Weisheit und Erfahrungen diese Schmerzen auf. Er hatte im Laufe der Jahre gelernt, dass der Geist die Materie beherrscht, auch wenn das ein abgegriffenes Klischee war. Und er hatte gelernt, seine Schmerzen auszublenden, was ihm sehr zugute kam, wenn er jüngere Männer führte, auf deren Schultern sich der Rucksack viel leichter anfühlte

als auf den seinen. Das ganze Leben bestand aus Kompromissen, sagte er sich.

Sie bewegten sich jetzt seit zwei Tagen durch diese Hügel und bekamen nachts nur zwei bis drei Stunden Schlaf. Er gehörte zum Team für Spezialeinsätze des 75th Ranger Regiment, das fest in Fort Benning, Georgia, stationiert war. Dort hatten sie ein schönes Unteroffizierskasino, in dem es leckeres, frisch gezapftes Bier gab. Wenn er die Augen schloss und sich konzentrierte, konnte er das herbe Bier noch immer schmecken, doch dieser Augenblick verflog viel zu schnell wieder. Hier musste er immer, jede Sekunde einen klaren Kopf bewahren. Sie befanden sich 15 000 Fuß über dem Meeresspiegel, in den Bergen des Hindukusch, in dieser Steinwüste, die gleichzeitig zu Afghanistan und Pakistan gehörte – in den Augen der Einheimischen war das Gebiet Niemandsland.

Driscoll wusste, dass die auf den Karten verzeichneten Linien besonders in indischen Gebieten wie diesem nicht mit dem Grenzverlauf übereinstimmten. Hin und wieder kontrollierte er seine GPS-Geräte, um seine genaue Position festzustellen, doch im Grunde waren bei dieser Mission weder Breiten- noch Längengrade von Bedeutung. Wichtig war nur das Ziel, das sie anpeilten, unabhängig von den Koordinaten, anhand deren es auf der Landkarte verzeichnet war.

Die einheimische Bevölkerung verstand nicht viel von Landesgrenzen und schenkte ihnen allenfalls minimale Beachtung. Für die Einheimischen war nur von Bedeutung, welchem Volksstamm sie angehörten, in welche Familie sie geboren waren und welcher Spielart des muslimischen Glaubens sie anhängen. Hier hatten Erinnerungen hundert Jahre lang Bestand, Geschichten mehr

als das – und die alten gehegten Feindseligkeiten noch viel länger. Die Einheimischen prahlten immer noch stolz damit, dass ihre Vorfahren Alexander den Großen aus ihrem Land vertrieben hatten, und manch einer konnte noch jederzeit die Namen aller Krieger auflisten, welche die bis dahin unbesiegbaren makedonischen Lanzenmänner das Fürchten gelehrt hatten. Am liebsten sprachen sie jedoch von den Russen und darüber, wie viele sie getötet hatten. Die meisten hatten sie aus dem Hinterhalt erschossen, andere Auge in Auge erstochen. Wenn sie sich diese Geschichten, diese beharrlich von Vätern an Söhne überlieferten Legenden grinsend erzählten, lachten sie aus vollem Halse. Driscoll war sich jedoch sicher, dass die russischen Soldaten, die Afghanistan überlebt hatten, über ihre Erfahrungen nicht lachen konnten. Nein, die Leute hier waren ganz und gar nicht nett, das war ihm klar. Sie waren erschreckend brutal. Wetter, Krieg und Hunger hatten sie abgehärtet, und sie versuchten einfach nur in einem Land zu überleben, das alles daranzusetzen schien, möglichst viele seiner Einwohner umzubringen. Driscoll wusste, er sollte für diese Menschen Mitleid empfinden. Gott hatte ihnen einfach übel mitgespielt, und daran trugen sie wahrscheinlich keine Schuld, aber Driscoll eben auch nicht, und außerdem ging ihn das alles nichts an. Sie waren schlicht Feinde seines Landes, dessen Machthaber ihm und seinen Männern den Marschbefehl gegeben hatten, und jetzt waren sie da. Das war alles und der einzige Grund, warum er in diesen gottverdammten Bergen herumkroch.

Ein weiterer Grund war dieser Bergrücken. Seit sie aus dieser Deltaversion des Boeing CH-47 Chinook gesprungen waren – übrigens der einzige zur Verfügung

stehende Hubschrauber, der in dieser Höhe eingesetzt werden konnte –, waren sie bereits fünfzehn Kilometer über spitze Felsen und Geröll hinaufgestürzt.

Da ... der Kamm. Noch fünfzig Meter.

Driscoll verlangsamte das Tempo. Er führte den Spähtrupp als Stabsunteroffizier (Senior NCO) an, während seine für solche Einsätze ausgebildeten Männer sich auf etwa hundert Meter hinter ihm verteilten. Alarmbereit ließen sie die Blicke nach rechts und links, nach oben und unten schweifen und hielten ihre M4-Sturmgewehre kampfbereit im Anschlag. Sie rechneten damit, dass auf dem Kamm Wachposten stationiert waren. Die Einheimischen hatten zwar keine militärische Ausbildung, aber sie waren keineswegs dumm. Darum führten die Ranger diese Operation in der Nacht durch – 01:44 zeigte seine Digitaluhr. Die dicken, hoch stehenden Wolken sorgten dafür, dass weder Mond noch Sterne sie beleuchten konnten. Ideales Wetter zum Jagen, dachte er.

Sein Augenmerk war mehr nach unten als nach oben gerichtet, denn er wollte jedes Geräusch vermeiden, das er mit den Füßen verursachen könnte. Ein einziger losgetretener Stein, der den Hang runterrollte, konnte sie alle verraten. Und das durfte nicht passieren. Damit wären die drei Tage und die fünfzehn Kilometer, die sie ihrem Ziel so nahe gebracht hatten, umsonst gewesen.

Noch zwanzig Meter zum Kamm. Sechzig Fuß.

Mit den Augen suchte er die Kammlinie nach einer Bewegung ab. Nichts. Noch ein paar Schritte, Augen nach links und rechts, seinen schallgedämpften Karabiner fest an die Brust gedrückt und im Anschlag, den Finger leicht auf dem Abzugsbügel ruhend, damit er sofort schussbereit war.

Außenstehenden wäre nur schwer zu erklären, wie schwierig und ermüdend dies alles war und wie viel Kraft es kostete – sehr viel mehr als ein normaler fünfzehn Kilometer langer Marsch durch Wälder. Und das alles in dem Bewusstsein, jederzeit auf jemanden stoßen zu können, der seinen Finger auf dem Abzug einer auf Dauerfeuer stehenden AK47 Kalaschnikow hatte, um dir den Arsch zu verteilen. Seine Männer würden sich um so jemanden kümmern, aber Driscoll wusste, dass ihm das auch nicht mehr helfen würde. Er tröstete sich damit, dass er das in solch einem Fall auch nicht mehr mitkriegen würde. Er hatte genug Feinde getötet, um zu wissen, wie das ging: Man machte gerade noch einen Schritt mit lauernden Augen und Ohren ... und dann nichts mehr. Tot.

Driscoll wusste, welche Regeln hier draußen in den Badlands mitten in der Nacht herrschten: Langsam ist schnell. Langsame Bewegungen und vorsichtige Schritte. Das hatte ihn in all diesen Jahren am Leben erhalten.

Erst vor sechs Monaten hatte er bei der Endausscheidung der besten Spezialeinsatzteams als Dritter abgeschnitten. Eigentlich waren Driscoll und Captain Wilson als Team 21 eingeteilt worden. Aber dann war Wilson mit einem gebrochenen Bein angepisst worden. Er war eigentlich ein ziemlich guter Ranger, dachte Driscoll, aber ein gebrochenes Schienbein war nun mal ein gebrochenes Schienbein. Wenn ein Knochen brach, konnte man nicht viel tun. Ein gezeirrter Muskel tat auch verdammt weh, aber der heilte schnell wieder. Ein gebrochener Knochen musste geschient werden und heilen, und das bedeutete, im Army-Krankenhaus mehrere Wochen auf dem Rücken zu liegen, bevor die Ärzte einem erlaubten, das Bein wieder zu belasten. Und dann muss-

te man erst wieder gehen und später rennen lernen. Das konnte einem ganz schön auf die Eier gehen ... In seiner Laufbahn hatte er bisher Glück gehabt. Ein verrenktes Fußgelenk, ein gebrochener kleiner Finger und ein Bluterguss der Hüfte hatten ihn nie länger als eine Woche außer Gefecht gesetzt. Kein Kratzer von einer Kugel oder einem Granatsplitter. Der Ranger-Gott hatte es gut mit ihm gemeint. Das stand fest.

Noch fünf Schritte ...

Okay, geschafft ... Der Wachposten stand genau da, wo er ihn erwartet hatte. Fünfundzwanzig Meter rechts von ihm. Es war naheliegend, dort einen Wachposten zu stationieren, aber dieser machte einen hundsmiserablen Job. Er saß gelangweilt herum und schaute halb eingeschlafen zurück. Wahrscheinlich zählte er die Minuten bis zu seiner Ablösung. Langeweile konnte einen umbringen, und diesem Typen sollte genau das in weniger als einer Minute passieren, auch wenn er es nicht mehr merken würde. *Es sei denn, ich schieße daneben*, dachte Driscoll, wohl wissend, dass er das nicht tun würde.

Er drehte sich ein letztes Mal um und suchte die Gegend durch sein PVS-17-Nachtsichtgerät ab. *Keiner in der Nähe. Okay.* Er ließ sich nieder, hob den Karabiner an seine rechte Schulter und zielte mit angehaltenem Atem auf das rechte Ohr des Wachpostens ...

Rechts führte ein schmaler Pfad hinunter, und von dort hörte er plötzlich, wie Leder über einen Felsen schrappte.

Driscoll erstarrte.

Schnell checkte er in Gedanken, wo der Rest seines Teams war. War jemand da drüben? Nein. Sie waren alle hinter und rechts von ihm verteilt. Übertrieben langsam drehte er den Kopf in die Richtung, aus der das Ge-

räusch gekommen war. Durch seine Brille sah er nichts. Er senkte seinen Karabiner und hielt ihn diagonal über die Brust. Dann sah er nach links. Drei Meter entfernt kauerte Collins hinter einem Felsen. Driscoll gab ihm Zeichen: *Geräusch von links, nimm zwei Männer mit.* Collins nickte und zog sich im Krebsgang zurück. Driscoll tat dasselbe und legte sich zwischen zwei Büschen flach auf den Boden.

Von dem Pfad her ertönte jetzt ein anderes Geräusch: Flüssigkeit spritzte gegen einen Stein. Driscoll musste lächeln. *Die Notdurft verlangte ihr Recht.* Das Geräusch von Wasserlassen wurde schwächer und verstummte dann ganz. Schritte bewegten sich den Pfad herunter. Sieben Meter entfernt, schätzte Driscoll, hinter der Kurve.

Kurz darauf erschien eine Gestalt auf dem Weg. Sie bewegte sich langsam, fast träge. Durch seine Nachtsichtbrille konnte Driscoll sehen, dass sie eine AK 47 Kalaschnikow über der Schulter hängen hatte, deren Lauf nach unten gerichtet war. Der Wachmann kam immer näher. Driscoll rührte sich nicht. Fünf Meter ... dann drei.

Eine Gestalt löste sich aus dem Schatten und glitt hinter den Wachmann, über dessen Schulter erst eine Hand erschien und dann die Klinge eines Messers aufblitzte. Collins drehte den Mann nach rechts auf den Boden, wo ihre Schatten miteinander verschmolzen. Es dauerte einige Sekunden, bis Collins sich erhob, vom Weg abduckte und den Mann aus dem Blickfeld zog.

Ausschalten eines Wachpostens wie aus dem Lehrbuch, dachte Driscoll. Anders als in Filmen kam das Messer im wirklichen Leben eher selten zum Einsatz. Dennoch hatte Collins diese Kunst nicht verlernt.

Wenige Augenblicke später tauchte Collins wieder neben Driscoll auf. Dessen Aufmerksamkeit galt jetzt dem Wachposten oben auf dem Kamm. Der war noch da, hatte sich nicht bewegt. Driscoll brachte sein M4 wieder in Anschlag, zielte auf den Nacken des Mannes und legte seinen Finger an den Abzug.

Langsam, langsam ... Druck an der Fingerkuppe steigern ...

Plopp. Ein kaum zu hörendes Geräusch, jedenfalls nicht weiter als fünfzig Meter. Dennoch hatte die Kugel den Kopf des Ziels durchschlagen. Nach einem letzten Atemzug war der Mann auf dem Weg zu Allah oder zu welchem Gott auch immer. Ein etwas über zwanzigjähriges Wachsen, Essen, Lernen und wahrscheinlich auch Kämpfen hatte ohne Vorwarnung ein abruptes Ende genommen.

Die Zielperson brach zusammen und kippte seitwärts aus dem Blickfeld.

Pech für dich, Gomer, dachte Driscoll. *Aber wir haben heute Nacht noch mehr vor.*

»Wache ausgeschaltet«, sagte Driscoll ruhig in sein Funkgerät. »Der Kamm ist sauber. Kommt rauf. Macht keine Fehler.« Den Zusatz hätte er sich schenken können – jedenfalls bei diesen Männern.

Er schaute zurück und sah, dass sie sich jetzt etwas schneller bewegten – gespannt, aber kontrolliert und kampfbereit. Das konnte er an ihrer Haltung erkennen und daran, dass sie keine Bewegung zu viel machten. Das unterschied wahre Schützen von den Angebern und Draufgängern, die nur darauf warteten, ins Zivilleben zurückzukehren.

Ihr eigentliches Ziel war jetzt vermutlich weniger als hundert Meter entfernt, und sie hatten die letzten drei

Monate hart trainiert, um diesen Bastard beim Kanthaken zu kriegen. Diese Kletterei war für keinen ein Vergnügen, außer vielleicht für die paar Verrückten, die unbedingt den Mount Everest oder den K2 besteigen wollen. Wie auch immer, zu diesem Job gehörte es dazu, und alle hatten sich damit abgefunden. Langsam bewegten sie sich hangaufwärts.

Die fünfzehn Männer bildeten drei Teams mit je fünf Rangern. Ein Team musste mit seinen schweren Waffen hierbleiben. Sie hatten zwei M249 SAW Maschinengewehre, um ihnen Deckung zu geben, aber sie hatten keine Ahnung, auf wie viele böse Jungs sie stoßen würden, und die SAWs konnten für Ausgleich sorgen. Satelliten konnten ein Terrain nur begrenzt auskundschaften, und sie mussten vor Ort mit Überraschungen rechnen. Seine Männer suchten mit den Augen die Felsen nach kleinsten Bewegungen ab – und wenn nur einer der bösen Jungs Müll rausbrachte. In diesem Gestrüpp konnten sie zu neunzig Prozent davon ausgehen, dass jeder, dem sie begegneten, ein Böser war. Das machte den Job irgendwie einfacher, dachte Driscoll.

Jetzt pirschte er sich noch langsamer vorwärts. Sein Blick wanderte von seinen Füßen, wo er keinen Stein und Zweig übersehen durfte, nach vorn und wieder zurück ... Auch das war eine Art von Weisheit, dachte er, dass er die Erregung unterdrücken konnte, die ihn so kurz vor dem Ziel packen wollte. Sie hatte schon viele Rekruten das Leben gekostet, wenn sie glaubten, so kurz vor dem Ziel das Schlimmste überstanden zu haben. Genau dann schlug der gute alte Murphy zu, der das sprichwörtliche Murphys Law entdeckt hatte. Er tippte dir auf die Schulter und bescherte dir eine hässliche Überraschung. Ahnungen und Erwartungen waren die töd-

liche Seite derselben Medaille. Beide konnten im falschen Moment dein Ende bedeuten.

Aber nicht dieses Mal. Nicht wenn ich die verdammte Verantwortung habe. Und nicht mit einem Team, das so gut war wie seines.

Die vor ihm sich abzeichnende Kammlinie war keine sieben Meter weit entfernt. Driscoll beugte sich katzenhaft vor und achtete darauf, dass sein Kopf unterhalb dieser Linie blieb, damit er nicht für einen wachsamem Gomer zur Zielscheibe wurde. Über die letzten Meter robbte er flach am Boden, bis er sich vorbeugen und mit der linken Hand auf einem Felsen abstützen konnte. Er hob den Kopf.

Und da war sie ... die Höhle.

2

Treibstoff niedrig«, tut-tut, »Treibstoff niedrig«, warnte die Computerstimme. »Weiß ich doch, weiß ich«, knurrte der Pilot.

Natürlich hatte er alle wichtigen Informationen auf dem CRT-Monitor seines Instrumentensystems. Schon vor einer Viertelstunde hatte die Hauptwarnlampe des Bordcomputers zu blinken begonnen. Vor zehn Minuten hatten sie die kanadische Küste überflogen und hatten nun eine Landschaft unter sich, die, bei Tageslicht betrachtet, mit grünen Feldern und verkrüppelten Bäumen bedeckt war. Falls er die Navigation nicht völlig vermasselt hatte, würden sie bald das erste Licht der Dämmerung sehen. Jedenfalls flogen sie jetzt mit »trockenen Füßen«, also über Land – was für eine Erleichterung!

Der Wind über dem Nordatlantik war stärker gewesen als erwartet. Um diese Zeit ging der größte Teil des Nachtflugverkehrs Richtung Osten, und die anderen Flugzeuge hatten sehr viel mehr Treibstoff in ihren Tanks als eine Dassault Falcon 9000. Jetzt hatten sie nur noch Treibstoff für zwanzig Minuten. Nur zehn Minuten mehr, als sie brauchten. Die angezeigte Flugeschwindigkeit betrug knapp über 500 Knoten, die Flughöhe 25 000 Fuß, und sie waren im Sinkflug.

»Gander Control«, sagte er in das Funkmikrofon, »hier ist Hotel null-neun-sieben Mike Foxtrot, Landeanflug zum Auftanken, over.«

»Mike Foxtrot«, kam die Antwort, »hier ist Gander. Schwach windig. Piste zwei-neun für normalen Anflug.«

»Schwach windig?«, murmelte der Kopilot. »Verdammt.« Sie waren gerade durch einen mehr als hundert Knoten schnellen Wind geflogen, so heftig wie ein Jetstream, der sie drei Stunden lang durchgeschüttelt hatte, was zwar auf 41000 Fuß Höhe nicht mehr so schlimm, aber doch spürbar gewesen war. »Dieser Flug übers Wasser reicht mir für eine Weile.«

»Vor allem«, meinte der Pilot, »wenn der Wind so stark ist, dass die Abgase fast wieder als Treibstoff in die Motoren zurückgeblasen werden.«

»Ist alles klar mit dem Zoll?«

»Denke schon. Wir haben den CANPASS, und wir haben die Flugfreigabe für Moose Jaw. Machst du das Imigrationszeug?«

»Ja, okay.« Beide wussten natürlich, dass es keineswegs okay war, denn von Gander bis zu ihrem letzten Ziel würde ihr Flug ein wenig irregulär sein. Nun gut, dafür wurden sie schließlich bezahlt. Und der Euro-Dollar-Wechselkurs würde sich für sie ebenfalls günstig auswirken. Vor allem in kanadischen Dollars.

»Ich sehe die Lichter. Fünf Minuten bis zur Landung«, sagte der Kopilot.

»Roger. Landebahn in Sicht«, sagte der Pilot. »Landeklappen.«

»Landeklappen gehen auf zehn.« Der Kopilot drückte auf die Knöpfe an der Instrumententafel, und sie hörten das Surren der Elektromotoren, die die Landeklappen ausfuhren. »Soll ich die Passagiere aufwecken?«

»Nein«, entschied der Pilot. »Wozu?« Wenn er seinen Job ordentlich machte, würden sie nichts bemerken, bis die Maschine wieder beim Start beschleunigte. Er hatte sich seine Sporen verdient und hatte sich nach 20 000 Flugstunden bei der Schweizer Fluggesellschaft Swiss pensionieren lassen. Dann hatte er eine eigene Dassault Falcon gekauft und flog nun Millionäre und Milliardäre durch ganz Europa und um den Globus. Die meisten Leute, die sich seine Dienste leisten konnten, flogen immer zu denselben Zielen – Monaco, Harbor Island auf den Bahamas, Saint-Tropez, Aspen. Dass seine derzeitigen Passagiere zu keinem dieser Orte flogen, war zwar ein wenig seltsam, aber wenn man ihn ordentlich bezahlte, waren ihm ihre Reiseziele egal.

Sie gingen weiter hinunter, kamen auf 10 000 Fuß. Die Landebahnlichter waren klar zu sehen, eine gerade Gasse in der Dunkelheit. Hier war früher ein Geschwader F-84 Abfangjäger der United States Air Force stationiert gewesen.

Sie gingen auf 5 000 Fuß und sanken noch weiter. »Landeklappen auf zwanzig.«

»Roger. Landeklappen auf zwanzig«, bestätigte der Kopilot.

»Fahrwerk«, befahl der Pilot, und der Kopilot betätigte den Schalter. Das Geräusch starker Luftströmungen drang in das Cockpit, als sich die Klappen der Fahrwerksschächte öffneten und die Streben herausfuhren. 300 Fuß.

»Ausgefahren und ingerastet«, meldete der Kopilot.

Der Pilot spannte kurz die Armmuskeln an, dann entspannte er sie wieder, steuerte die Maschine sanft, ganz sanft abwärts, suchte den richtigen Punkt für das Aufsetzen. Nur seine durchtrainierten Sinne nahmen es

wahr, als die Falcon auf den Zehn-auf-zehn-Meter-Betonplatten aufsetzte, aus denen die Landebahn bestand. Er schaltete auf Gegenschub, und die Dassault wurde langsamer. Ein Leitfahrzeug mit blinkenden Lichtern wies ihn zu einer Stelle, an der bereits ein Tanklastwagen wartete.

Sie blieben insgesamt zwanzig Minuten lang auf dem Boden. Ein Zollbeamter befragte sie über Funk und konnte keine Abweichungen von ihren CANPASS-Daten feststellen. Währenddessen hingte draußen der Fahrer des Tanklastwagens die Zuleitung wieder vom Füllstutzen des Flugzeugs ab.

Okay, das haben wir hinter uns, dachte der Pilot. Auf zum zweiten Abschnitt unseres dreiteiligen Flugs.

Die Falcon rollte zum Nordende der Startbahn. Wie immer arbeiteten sie die Start-Checkliste ab und warteten auf die Startfreigabe. Eine gleichmäßige Beschleunigung, dann wurde das Fahrwerk wieder eingefahren, danach die Landeklappen, gefolgt vom Steigflug. Zehn Minuten später erreichten sie 37 000 Fuß, die von der Flugleitstelle in Toronto vorgegebene Flughöhe.

Sie flogen mit Mach 0,81 nach Westen – ungefähr 520 Knoten oder 600 Meilen pro Stunde Fluggeschwindigkeit über Grund. Die Passagiere schliefen. Die Motoren schluckten gleichmäßig ihre 1900 Liter Treibstoff pro Stunde. Der Transponder meldete Geschwindigkeit und Flughöhe an die Radargeräte der Flugleitstelle, aber davon abgesehen gab es keinen Anlass für weiteren Funkkontakt. Bei schlechterem Wetter hätten sie vermutlich um eine andere – wahrscheinlich höhere – Flughöhe gebeten, damit der Flug ruhiger verlief, aber Gander

Tower hatte recht behalten. Nachdem sie eine Kaltluftfront durchflogen hatten, die ihren Flug nach Neufundland gebremst hatte, hätte man den Eindruck gewinnen können, dass sich überhaupt nichts mehr bewegte, wäre nicht das gedämpfte Röhren der Düsentriebwerke hinten an der Maschine gewesen. Pilot und Kopilot redeten wenig. Sie hatten so viele gemeinsame Flugstunden hinter sich, dass sie sich alle Witze erzählt hatten, und auf einem derart ereignislosen Flug gab es ohnehin keinen Anlass für weitere Gespräche. Alles war genau durchgeplant, bis hin zum buchstäblichen letzten Komma. Beide überlegten, wie es wohl in Hawaii sein würde. Für jeden war eine Suite im Royal Hawaiian gebucht; sie konnten sich auf einen langen Schlaf freuen, um den unvermeidlichen Jetlag loszuwerden, der sich ganz bestimmt nach einem um zehn Stunden verlängerten Tag einstellen würde. Nun ja, gegen ein Nickerchen am sonnigen Strand hatten sie nichts einzuwenden, und die Wettervorhersage für Hawaii ließ so gleichmäßig perfektes Wetter erwarten, wie es dort die Regel war. Sie planten einen zweitägigen Aufenthalt, bevor sie wieder in Richtung Osten zu ihren heimatlichen Gefilden in der Nähe von Genf aufbrechen würden – ein Rückflug ohne Passagiere.

»Moose Jaw in vierzig Minuten«, meldete der Kopilot.

»Na, dann machen wir uns mal wieder an die Arbeit.«

Ihr Plan war einfach. Der Pilot schaltete das Hochfrequenz-Funkgerät ein – ein Relikt aus dem Zweiten Weltkrieg – und rief Moose Jaw, kündigte den Flug und den Zeitpunkt des Landeanflugs sowie die geschätzte Landezeit an. Der Tower in Moose Jaw übernahm die Informationen von der zuständigen Bezirkskontrollstelle,

dem Area Control Center in Toronto, und überprüfte die alphanumerischen Daten des Transponders auf den eigenen Monitoren.

Die Dassault verlor in einem vollkommen normalen Anflug an Höhe, wie auch das Kontrollzentrum in Toronto prompt bemerkte. Die Ortszeit war 03.04 – oder Zulu – 4.00, um es auch in der Greenwich Mean oder Universal Time auszudrücken, vier Stunden weiter östlich.

»Da ist sie«, verkündete der Kopilot. Die Landebahnlichter von Moose Jaw schimmerten aus der dunklen Landschaft herauf. »Höhe zwölftausend, sinkend, tausend pro Minute.«

»Transponder bereitmachen«, ordnete der Pilot an.

»Roger«, antwortete der Kopilot. Der Transponder war eine Spezialinstallation, die die Crew selbst vorgenommen hatte.

»Sechstausend Fuß. Landeklappen?«

»Lass sie«, befahl der Pilot.

»Roger. Landebahn in Sicht.« Der Himmel war klar, und die Landebahnlichter von Moose Jaw strahlten durch die wolkenlose Luft.

»Moose Jaw, hier ist Mike Foxtrot, over.«

»Mike Foxtrot, Moose Jaw, over.«

»Moose Jaw, unser Fahrgestell öffnet sich nicht. Bitte bereithalten. Over.« Diese Meldung ließ die Leute normalerweise munter werden.

»Roger. Melden Sie einen Notfall, over?«, erkundigte sich die Flugleitstelle sofort.

»Negativ, Moose Jaw. Wir überprüfen die Elektrik. Bitte bereithalten, over.«

»Roger, wir bleiben in Bereitschaft.« Nur ein Anflug von Besorgnis in der Stimme.

»Okay«, sagte der Pilot zu seinem Kopiloten, »auf tausend Fuß verschwinden wir aus ihrem Radar.« Das alles hatten sie natürlich gut geübt. »Höhe dreitausend und weiter sinkend.«

Der Pilot zog die Maschine leicht nach rechts. Damit zeigte sich auf dem Anflugradar in Moose Jaw eine Kursänderung, nichts Größeres, aber eben doch eine Veränderung. Bei weiterem Absinken der Flughöhe würde das vielleicht in den Radaraufzeichnungen interessant aussehen, falls sie jemand überprüfen sollte, was freilich zu bezweifeln war. Nur ein weiterer Punkt, verloren im Luftraum.

Zweitausend«, meldete der Kopilot. Auf der geringeren Flughöhe war die Luft ein wenig böiger, aber lange nicht so böig, wie es manchmal werden konnte. »Fünfzehnhundert. Sollten wir nicht die Sinkrate verringern?«

»In Ordnung.« Der Pilot schob das Steuerhorn ein wenig zurück und verringerte somit den Sinkwinkel, um auf 900 Fuß AGL, also Höhe über Grund, zu bleiben. Das war tief genug, um in den Bereich der Bodenechos von Moose Jaw zu gelangen. Obwohl die Dassault alles andere als unauffällig war, erkannten die meisten zivilen Luftkontrollradare vor allem die Transpondersignale, aber selten die vom Flugzeug reflektierten Radarsignale. In der kommerziellen Luftfahrt war ein Flugzeug auf dem Radarschirm nichts weiter als ein angenommenes Zeichen am Himmel.

»Mike Foxtrot, Moose Jaw, melden Sie Ihre Flughöhe, over.«

Das würden sie jetzt eine Weile so weitertreiben. Die Fluglotsen im Tower waren ungewöhnlich wachsam. *Vielleicht sind wir zufällig mitten in eine ihrer Übungsstun-*

den geflogen, dachte der Pilot. *Schlecht, aber kein größeres Problem.*

»Autopilot abgeschaltet. Handflug.«

»Pilot übernimmt«, antwortete der Kopilot.

»Okay, Schleife rechts. Transponder ausschalten«, ordnete der Pilot an.

Der Kopilot schaltete Transponder eins aus. »Abgeschaltet. Wir sind unsichtbar.« Jetzt wurde Moose Jaw erst richtig aufmerksam.

»Mike Foxtrot, Moose Jaw. Flughöhe melden, over«, befahl die Stimme, jetzt deutlich schärfer. Der Befehl wurde noch einmal wiederholt.

Die Falcon flog eine nördliche Schleife und ging dann auf Kurs zwei-zwei-fünf über. Die Landschaft war flach, und der Pilot überlegte kurz, ob er auf 500 Fuß hinuntergehen solle, entschied sich aber dagegen. Nicht nötig. Wie geplant war die Maschine soeben von den Radarschirmen von Moose Jaw verschwunden.

»Mike Foxtrot, Moose Jaw. Flughöhe melden, over!«

»Klingt ziemlich aufgeregt«, bemerkte der Kopilot.

»Kann ich gut verstehen.«

Der Transponder, den sie soeben ausgeschaltet hatten, stammte aus einem ganz anderen Flugzeug, das wahrscheinlich momentan in seinem Hangar in Söderhamn, Schweden, geparkt war. Dieser Flug kostete den Charterkunden 7000 Euro Zuschlag, aber die Flugcrew stammte aus der Schweiz und wusste, wie man Geld verdient, und schließlich flogen sie hier ja keine Drogen oder solches Zeug. Viel Geld oder nicht – *diese* Art von Ladung war es wirklich nicht wert.

Moose Jaw lag inzwischen vierzig Meilen hinter ihnen, und dem Doppler-Radar zufolge vergrößerte sich die Entfernung um sieben Meilen pro Minute. Der Pilot

glich mit dem Steuerhorn den Seitenwind aus. Der Computer neben seinem rechten Knie würde die Abdrift berechnen, und der Computer kannte die Strecke genau, die sie fliegen wollten.

Oder jedenfalls einen Teil der Strecke.

3

Es sah nicht so aus wie auf den Satellitenbildern – das war immer so –, aber hier waren sie jedenfalls richtig, das stand fest. Er fühlte, wie seine Erschöpfung konzentrierter Erwartung wich.

Vor zehn Wochen hatte ein CIA-Satellit hier einen Funkspruch mitgehört, und ein zweiter hatte ein Bild gemacht, das Driscoll jetzt in der Tasche hatte. Sie waren am Ziel, kein Zweifel. Eine dreieckige Felsformation über der Höhle diente als Identifikationsmerkmal. Sie war keine Dekoration, obwohl sie ziemlich künstlich aussah, sondern war von abschmelzenden Gletschern geformt worden, die sich vor Gott weiß wie vielen Jahrtausenden ihren Weg durch dieses Tal gefräst hatten. Wahrscheinlich hatten dieselben Schmelzwasserströme, die das Dreieck ausgehöhlt hatten, auch zur Bildung der Höhle beigetragen. Wie auch immer Höhlen entstanden, Driscoll wusste es nicht, und es war ihm auch ziemlich egal. Manche von den Höhlen waren ziemlich tief, mehrere Hundert Meter, perfekte Verstecke. Aber aus dieser hier war ein Funksignal gekommen. Das machte sie zu etwas Besonderem. Washington und Langley hatten über eine Woche gebraucht, um diesen Ort zu lokalisieren, aber sie waren auch sehr vorsichtig dabei gewesen. Kaum jemand wusste auch nur von dieser Mission – ins-

gesamt weniger als dreißig Personen, und die meisten saßen in Fort Benning. Wo es das Unteroffizierskasino gab. Wohin er und sein Team in weniger als 48 Stunden zurückkehren würden. Wenn Gott es wollte – *inschallah*, wie die Menschen hier sagten. Nicht ihre Religion, aber das Gefühl konnte er nachvollziehen. Driscoll war Methodist, obwohl ihn das nicht hinderte, dann und wann ein Bier zu trinken. Doch vor allem war er Soldat.

Okay, wie fangen wir's an?, fragte er sich selbst. Hart und schnell, natürlich, aber was hieß das hier? Er hatte ein halbes Dutzend Granaten bei sich, drei richtige und drei M84-Blendgranaten. Letztere hatten eine Plastikstatt einer Stahlhülle, die mit einem extremen Knall und einem gleißenden Blitz explodierte. Eine Magnesium-Ammoniumnitrat-Mischung ließ jäh die Sonne aufgehen und blendete und verwirrte jeden Menschen in der Umgebung. Auch die Chemie und Physik dieser Dinger interessierte ihn eigentlich nicht. Sie funktionierten einwandfrei, darauf kam es an.

Bei den Rangern wurde nicht fair gekämpft. Sie standen hier im Kampf und traten nicht bei der Olympiade an. Wenn einer von den bösen Jungs überlebte, gaben sie ihm vielleicht Erste Hilfe, aber mehr auch nicht, und auch das nur, weil Überlebende meistens ein bisschen gesprächiger waren als Tote. Driscoll spähte wieder zum Höhleneingang hinüber. Genau dort hatte ein Mensch gestanden, um seinen Anruf über Satellitentelefon zu machen, ein RHYTHM-Spionagesatellit hatte mitgehört, ein KEYHOLE-Satellit hatte die Quelle lokalisiert, und ihre Mission war von SOCOM selbst genehmigt. Er stand reglos neben einem Felsblock, dicht genug, dass seine Silhouette mit ihm verschmolz. Drinnen war keine Bewegung zu erkennen. Das überraschte ihn nicht – selbst

Terroristen mussten mal schlafen. Und das kam ihm zu-
pass. Sehr sogar. Noch zehn Meter. Seine Bewegungen
wären jedem, der nicht wusste, was er vorhatte, komisch
vorgekommen, ein übertriebener Storchengang; er setz-
te die Füße gerade von oben her auf, um keine Steine
loszutreten. Dann war er da. Runter auf ein Knie und
ein Blick nach drinnen. Dann ein schneller Blick zu-
rück, um sicherzugehen, dass der Rest des Teams nicht
zu sehr aufrückte. Nicht zu befürchten. Trotzdem hatte
Driscoll ein warnendes Flattern im Magen. Oder war
das Angst? Angst davor, Mist zu bauen, Angst, die Ge-
schichte zu wiederholen. Angst, die eigenen Leute in
den Tod zu führen.

Vor einem Jahr hatte Captain Wilsons Vorgänger, ein
grüner Second Lieutenant, eine Mission geplant – ei-
gentlich eine ganz einfache Jagd auf Aufständische am
Südufer der Tigris-Talsperre nördlich von Mosul –, und
Driscoll hatte mitgemacht. Das Problem war, dass der
junge Offizier mehr daran interessiert war, mit seinem
Bericht Ruhm zu ernten, als an die Sicherheit seiner
Ranger zu denken. Gegen Driscolls Rat und obwohl es
dunkel wurde, hatte er das Team aufgeteilt, um einen
Bunkerkomplex an den Flanken zu umgehen, aber wie
das bei Schlachtplänen so ist, auch dieser hastig umge-
schriebene erwies sich beim ersten Feindkontakt als
hirnverbrannt. Sie liefen Ex-Soldaten aus Saddams Army
in Kompaniestärke in die Arme, die den Stoßtrupp des
jungen Lieutenant umzingelten und abschlachteten, be-
vor sie sich Driscoll und seinen Männern zuwand-
ten. Der Rückzugskampf hatte fast die ganze Nacht ge-
dauert, bis Driscoll mit drei anderen endlich über den
Tigris zurück und in die Nähe eines Stützpunkts ge-
langt war.

Driscoll hatte von Anfang an gewusst, dass der Plan des Lieutenant in einer Katastrophe enden würde. Aber hatte er sich entschieden genug gegen den Vorstoß ausgesprochen? Wenn er energischer argumentiert hätte ... tja. Das war die Frage, die ihn während des vergangenen Jahres beschäftigt hatte. Und jetzt war er wieder im Indianerland, aber diesmal waren alle Entscheidungen – gute, schlechte, katastrophale – seine eigenen.

Bleib am Ball, ermahnte er sich. *Konzentrier dich*.

Ein weiterer Schritt vorwärts. Immer noch nichts zu sehen. Die Paschtunen waren wirklich zäh – sogar verdammt zäh, wie Driscoll gelernt hatte –, aber ihre ganze Ausbildung bestand im Zielen und Abdrücken. Im Höhleneingang hätte noch jemand stehen und die Wachen beaufsichtigen müssen. In der Nähe lagen ein paar Zigarettenkippen. Vielleicht war die Wache ja Zigaretten holen gegangen. *Rauchen ist ungesund, Gomer*, dachte Driscoll. *Vor allem im Gefecht*. Langsam, vorsichtig, schob er sich in die Höhle. Sein Nachtsichtgerät war jetzt von unschätzbarem Wert. Die Höhle verlief etwa fünfzehn Meter geradeaus; die Wände waren rau, der Querschnitt ungefähr oval. Kein Licht, nicht einmal eine Kerze, aber voraus kam eine Rechtskurve, also war er weiterhin auf Licht gefasst. Kein Schutt auf dem Höhlenboden. Das sagte dem Sergeant einiges: Hier wohnte jemand. Die Informationen stimmten also. *O Wunder*, dachte Driscoll. Meistens führten diese Jagdausflüge nur zu leeren Höhlen und aufgegebenen Verstecken, an denen die Ranger ihren Frust nicht auslassen konnten.

Vielleicht ist es sogar die richtige Höhle? Solche Gedanken gestattete er sich nicht oft. *Das wäre doch mal was*, schoss es Driscoll durch den Kopf. *Wichtige Beute hier drin*. Er schob den Gedanken beiseite. Die Wichtigkeit

der Beute änderte nichts an der Art, wie man seinen Job erledigte.

Seine Stiefel hatten flexible Sohlen. Besser für die Füße, aber hauptsächlich, weil sie lautlos waren. Er zog sein M4 dichter an die Schulter. Den Rucksack hatte er draußen gelassen. In der Höhle lieber kein sperriges Gepäck. Driscoll war nicht besonders groß. Mit seinen 1,80 Meter wog er knapp über achtzig Kilo, war schlank und durchtrainiert, die blauen Augen gerade nach vorn gerichtet. Wenige Meter hinter ihm folgten zwei Soldaten, die zwar seinen Atem über ihre Funkgeräte hörten, aber kein Wort. Er gab nur kurze, codierte Handzeichen.

Bewegung. Jemand kam in ihre Richtung.

Driscoll fiel auf ein Knie.

Schritte näherten sich. Driscoll hielt die linke Faust hoch und sagte den anderen damit »Runter!«, während er das Sturmgewehr hochnahm. Es waren lässige Schritte; wachsame klangen für sein trainiertes Gehör anders. Der Mann war hier zu Hause und fühlte sich sicher. Sein Pech. Hinter ihm knirschten Kiesel, und Driscoll wusste, warum; ihm war auch schon der Stiefel weggerutscht. Er erstarrte. Um die Ecke hielten die Schritte an. Zehn Sekunden vergingen, dann zwanzig. Volle dreißig Sekunden lang bewegte sich nichts. Dann gingen die Schritte weiter. Immer noch lässig.

Driscoll brachte das M4 in Anschlag und lief um die Ecke, und da war der Gomer. Einen Augenblick später hatte er zwei Kugeln in der Brust und eine dritte in der Stirn und ging ohne einen Laut zu Boden. Er war älter als der draußen, vielleicht fünfundzwanzig, wenn auch mit einem sehr erwachsenen Bart, wie Driscoll sah. *Pech für dich*. Driscoll arbeitete sich weiter voran, an der Leiche vorbei und um die Rechtskurve. Dann wartete er,

damit seine Teamkameraden aufholen konnten. Voraus konnte er etwa sechs Meter weit sehen. Es war nichts zu erkennen. *Weiter.* Wie weit ging diese Höhle? Im Moment noch nicht zu sagen. Er fasste sein M4 fester.

Dann ein Licht vor ihm. Es flackerte. Wahrscheinlich Kerzen. Vielleicht brauchten die Gomer ja ein Nachtlicht wie Driscolls kleine Kinder. Immer noch kein Gerümpel auf dem Höhlenboden. Jemand hatte hier aufgeräumt. Warum?, fragte Driscoll sich. Wie lange war das her?

Er schob sich weiter voran.

Die nächste Biegung wandte sich nach links, eine weite, flache Kurve im Kalksteinfels, und dahinter dann eine Menge Licht – vergleichsweise. Ohne das Nachtsichtgerät wäre es höchstens ein Glimmen gewesen.

Da hörte er das Geräusch. Schnarchen. Gar nicht weit voraus. Driscoll wurde noch langsamer. Zeit zur Vorsicht. Er näherte sich der Biegung, Waffe nach vorn, spähte langsam, sehr langsam um die Ecke.

Da. Danach hatte er gesucht. Bauholz. Rohe, unbehandelte 2-mal-4-Zoll-Pfosten, und die wuchsen nicht aus dem Boden. Jemand hatte sie aus der Zivilisation hierhergebracht, und dieser Jemand hatte sie auch zu recht gesägt.

Ganz klar wohnte hier jemand, das war nicht nur ein vorübergehendes Versteck. Das war ein verdammt gutes Zeichen für diese Höhle.

Langsam spürte er die Erregung, er konnte ein Kribbeln im Bauch fühlen. Das passierte First Sergeant (E-8) Sam Driscoll nicht oft. Mit der linken Hand winkte er seinen Kameraden. Sie schlossen bis auf drei Meter auf und folgten ihm.

Doppelstockbetten. Dafür war das Bauholz. Er konnte acht Stück erkennen, alle belegt. Sechs Betten, sechs

Gomer. Einer hatte anscheinend sogar eine Matratze, eine aufblasbare Luftmatratze, wie man sie bei Gander Mountain bekam. Auf dem Boden stand eine Fußluftpumpe. Wer immer der Schläfer war – er lag gern bequem.

Okay. Was jetzt?, fragte er sich selbst. Er war nicht oft ratlos, und meistens beriet er in einer solchen Lage sogar den Kompaniechef, aber Captain Wilson saß auf einem Hügel 15 Kilometer hinter ihnen fest. Dadurch war Driscoll zum Befehlshaber geworden, und das war plötzlich ein sehr einsamer Posten. Am schlimmsten war, dass hier nicht mal der letzte Raum war. Diese Höhle ging immer weiter. Man konnte nicht sagen, wie weit. *Scheiße.*

Zurück an die Arbeit.

Er schob sich voran. Seine Befehle waren ziemlich einfach, und zu diesem Zweck hatte er einen Schalldämpfer für die Pistole, die er jetzt aus dem Stoffholster zog. Er hielt dem ersten Schlafenden die Beretta an den Kopf und drückte ab. Der Schalldämpfer funktionierte; das Laderäusch der Pistole war viel lauter als der Schussknall. Er hörte sogar das harmlose Tinkeln, mit dem die Messinghülse auf dem Boden aufschlug, ein Geräusch wie von einem Spielzeug. Wovon immer der Mann geträumt hatte, jetzt war es Wirklichkeit geworden. Die Schläfer in den anderen Betten folgten ihm nach.

Driscoll dachte kurz daran, dass das, was er gerade tat, im Zivilleben eindeutig Mord gewesen wäre, aber das war nicht sein Problem. Diese Männer hier hatten sich Leuten angeschlossen, die seinem Land den Krieg erklärt hatten, und es war ihr verdammtes Pech, wenn sie ihr Quartier nicht ordentlich bewachten. Schlampelei hatte Konsequenzen, im Krieg gab es Regeln, und

man musste es büßen, wenn man sich nicht an sie hielt. Innerhalb von drei Sekunden waren die anderen Männer erledigt. Vielleicht bekamen sie ja ihre Jungfrauen. Driscoll hatte keine Ahnung. Es war ihm auch ziemlich egal. Neun böse Buben hatten sie erledigt. Er ging weiter. Hinter ihm folgten zwei Ranger, dicht, aber nicht zu dicht, einer mit erhobener Pistole, der andere mit dem M4 als Feuerschutz, ganz nach Vorschrift. Die Höhle verlief nun wieder nach rechts. Driscoll nahm sich Zeit, kurz durchzuatmen, dann ging er weiter. Noch mehr Betten, sah er. Zwei Stück.

Aber niemand schlief darin. Die Höhle war noch nicht zu Ende. Er war schon in einigen solcher Höhlen gewesen. Ein paar waren drei- oder vierhundert Meter lang gewesen. Die meisten aber nicht, einige waren auch nur bessere Wandschränke, aber so eine war das hier gewiss nicht. Einige, in Afghanistan, sollten angeblich unendlich sein. Die Russen hatten sie nicht einnehmen können, obwohl sie alle Mittel bis hin zum Fluten mit Dieselloil und Anzünden eingesetzt hatten. Vielleicht wäre Benzin hier besser, dachte Driscoll. Oder Sprengstoff. Die Afghanen waren zäh, und die meisten hatten keine Angst vor dem Tod. Driscoll hatte nie zuvor mit solchen Menschen zu tun gehabt, bevor er in diesen Teil der Welt gekommen war. Aber sie starben auch, wie jeder andere Mensch, und mit ihnen die Probleme, die sie verursachten.

Eins nach dem anderen. Hinter sich hatte er neun Tote, alles Männer, alle unter dreißig, wahrscheinlich zu jung für nützliche Informationen, und in Gitmo gab es schon genug wertlose Gefangene. Wären sie über dreißig gewesen, wäre es vielleicht sinnvoller gewesen, sie am Leben zu lassen, damit der Geheimdienst mit

ihnen reden konnte. Aber sie waren alle zu jung gewesen, und jetzt waren sie tot.

Zurück an die Arbeit.

Hier war nichts weiter zu sehen. Aber voraus war immer noch ein schwacher Lichtschimmer. Vielleicht noch eine Kerze. Vor jedem Schritt schaute er nach unten, um nicht gegen einen Stein zu treten. Lärm war im Moment sein gefährlichster Feind, besonders an einem Ort wie diesem. Lärm weckte Leute auf, und hier hallte es ziemlich. Er war froh über die weichen Sohlen seiner Stiefel. Die nächste Biegung, wieder nach links, war schärfer. Zeit, langsamer zu werden. Eine scharfe Kurve bedeutete einen Wachposten. Langsam, langsam. Vier Meter. Vorsichtig. Als ob er sich ins Babyzimmer schlich, um seinen Kleinen beim Schlafen zuzusehen. Aber hier wartete womöglich ein Erwachsener hinter der Ecke, Gewehr in der Hand, halb schlafend. Driscoll hielt immer noch die Pistole in beiden Händen, den Schalldämpfer aufgeschraubt. Noch neun Schuss, einer im Lauf und acht im Magazin. Er blieb stehen und drehte sich um. Die beiden anderen Ranger waren noch da, Augen auf ihn gerichtet. Nicht ängstlich, aber angespannt und konzentriert. Tait und Young, zwei Sergeants aus der Kompanie Delta, 2. Bataillon, 75th Ranger Regiment. Echte Profis wie er selbst, die beide ihre Zukunft in der Army sahen.

Konzentrier dich. Das war manchmal gar nicht so einfach. Wenige Meter bis zur Ecke. Eine scharfe Kurve. Driscoll schob sich heran ... und steckte seinen Kopf um die Ecke. Jemand war in der Nähe. Ein Afghane, oder jedenfalls irgendein Gomer, saß auf einem ... Stuhl? Nein, eher einem Felsblock. Der hier war älter, als er erwartet hatte. Vielleicht dreißig. Er saß einfach da, nicht

ganz schlafend, aber auch nicht wach. Eine Art Halbschlaf, auf jeden Fall war er nicht wachsam. Der Mann hatte eine Waffe, eine AK 47, vielleicht anderthalb Meter von seinen Händen entfernt an einen Stein gelehnt. Nahe, aber nicht nahe genug, um sie in einem echten Notfall zu erreichen, wie er ihn jetzt gleich erleben würde.

Driscoll näherte sich lautlos, wieder mit diesem übertrieben wirkenden Staksen, erreichte den Mann, und – schlug ihn auf die rechte Schläfe. Vielleicht hatte ihn der Schlag umgebracht, wahrscheinlich aber nicht. Driscoll holte Kabelbinder-Handfesseln aus der Tasche seiner Kampfjacke. Der hier war wahrscheinlich alt genug, dass sich die Geheimdienstleute für ihn interessierten, und würde wohl in Gitmo landen. Er würde ihn Tait und Young übergeben, damit sie ihn für den Transport einwickelten. Er machte Tait auf sich aufmerksam, zeigte auf den Bewusstlosen und ließ seinen Zeigefinger kreisen: *Packt ihn ein*. Tait nickte.

Noch eine Biegung, fünf Meter entfernt, nach rechts, und das Licht flackerte.

Noch zwei Meter, dann rechts.

Driscoll blieb konzentriert. Langsame, vorsichtige Schritte, die Waffe fest gepackt.

Die nächste Kammer, etwa zehn mal zehn Meter, war die letzte. Er war jetzt vielleicht siebzig Meter weit vorgedrungen. Tief genug. Diese Höhle war wahrscheinlich für einen von den Wichtigen eingerichtet worden. Vielleicht sogar für den Wichtigsten? In drei Minuten würde er es wissen. Solche Gedanken gestattete er sich nicht oft. Aber das war letztlich der Grund für diese Mission. Vielleicht, vielleicht, vielleicht. Deswegen war Driscoll ein Special Operations Ranger. Vorwärts, langsam. Er hob hinter sich die Hand.

Es war jetzt so dunkel, dass sein Nachtsichtgerät genauso viel Grundrauschen wie Bildinformationen anzeigte. Eine Art Popcorn flitzte und flackerte durch sein Blickfeld. Er schob sich bis an die Biegung vor und spähte um die Ecke. Da lag jemand. Daneben lehnte eine AK 47 in Reichweite, fertig geladen mit einem Plastikmagazin. Der Mann schien zu schlafen, aber in dieser Hinsicht waren sie gute Soldaten: Sie schliefen nie so tief wie Zivilisten, sondern blieben dicht an der Grenze zum Aufwachen. Und den hier wollte er lebendig haben. Er hatte zwar bis jetzt schon einige Leute umgebracht, sogar erst in den letzten zehn Minuten, aber den hier wollten sie lebend ... Wenn möglich ...

Okay. Driscoll nahm seine Pistole in die rechte Hand und zog mit der linken eine Blendgranate aus dem Brustgurt. Tait und Young sahen das und erstarrten. Die Höhle würde sich gleich verändern. Driscoll hielt einen Finger hoch. Tait zeigte seinem Vorgesetzten den hochgestreckten Daumen: alles klar. *Time to rock and roll.* Die Gomer würden gleich ihren Weckruf bekommen. Tait sah sich um. Eine kleine Kerze sorgte für gerade genug Licht in der Kammer. Driscoll trat einen oder zwei Schritt zurück, klappte das Nachtsichtgerät hoch und zog den Sicherungsstift aus der Blendgranate. Er ließ den Sicherungsbügel los, wartete einen Herzschlag lang, dann warf er und zählte, einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig ...

Es klang wie das Ende der Welt. Die zehn Gramm Magnesiumpulver flammten auf wie die Mittagssonne, nur heller. Und der Lärm. Der Knall hörte und fühlte sich wie das Ende der Welt an, ein Krachen, das den Schlaf des Gomer jäh beendete. Dann ging Driscoll rein. Ihn hatte die Explosion nicht betäubt. Er hatte sie erwartet,

sich die Ohren zugehalten und die Augen geschlossen, um den Blitz zu dämpfen. Der Gomer war schutzlos gewesen. Seine Ohren waren überwältigt, und das schadete seinem Gleichgewichtssinn. Er griff nicht einmal nach seiner Waffe – aber Driscoll hatte sie schon beiseitegetreten, und einen Augenblick später hielt er seine Pistole dem Gomer genau ins Gesicht. Der hatte keine Chance auf Widerstand, und genau das hatte Driscoll beabsichtigt.

Da sah er, dass er den Falschen erwischt hatte. Der Mann hatte zwar einen Bart, war aber noch lange keine vierzig Jahre alt, sondern erst Anfang dreißig. *Der falsche Gomer* war sein erster Gedanke, gefolgt von *Scheiße*. Das Gesicht spiegelte totale Verwirrung und Schock. Der Mann schüttelte den Kopf, versuchte sein Gehirn in Gang zu bekommen, aber auch wenn er jung und zäh war, für diese Situation war er nicht schnell genug.

An der Rückwand der Kammer nahm Driscoll eine Bewegung wahr, einen gebückten Schatten, der an der Wand entlangglitt. Er bewegte sich nicht auf sie zu, sondern in eine andere Richtung. Driscoll steckte die Pistole weg, drehte sich zu Tait und zeigte auf den Gomer am Boden – *Handschellen anlegen* –, dann klappte er das Nachtsichtgerät wieder herunter und nahm den Schatten ins Visier des M4. Noch ein Gomer mit Bart. Driscolls Finger legte sich an den Abzug, aber er wartete neugierig ab. Drei Meter hinter dem Mann lehnte eine AK47 immer noch an der Wand, wo er sie stehen gelassen hatte. Nach der Explosion der Blendgranate hatte er erkannt, dass die Kacke am Dampfen war, und nun versuchte er zu fliehen, dachte Driscoll. Er zog das Visier ein Stück vor, vielleicht würde er ihm einen Ausgang

zeigen ... Da, ein Alkoven in der Felswand, vielleicht anderthalb Meter breit. Er richtete das Visier wieder zurück auf den Gomer und sah, dass der eine Granate in der rechten Hand hielt. Es war eine 40-Millimeter-Granate für ein RPG-7, die von den Einheimischen gern auch als Handgranaten benutzt wurden.

Nicht so schnell, Kumpel, dachte Driscoll und zielte mit dem M4 auf das Ohr des Mannes. Der schlang in diesem Moment den Arm für einen Rollwurf zurück. Driscolls 5,56-mm-Kugel drang genau über seinem Ohr und direkt hinter dem Auge ein. Der Kopf wurde zur Seite geschleudert, und er brach zusammen, aber die Granate flog schon auf den Alkoven zu.

»Granate!«, schrie Driscoll und warf sich zu Boden.

Rumms!

Driscoll sah auf und blickte sich um. »Abzählen!«

»Okay«, antwortete Tait, unmittelbar gefolgt von Young und den anderen.

Die Granate war von der Wand zurückgeprallt und wieder aus dem Alkoven hinausgerollt, vor dem sie einen Krater von der Größe eines halben Medizinballs in den Boden gerissen hatte.

Driscoll nahm das Nachtsichtgerät ab, schaltete seine Taschenlampe ein und leuchtete damit umher. Das hier war der Kommandobereich der Höhle. Eine Menge Bücherregale, sogar ein Teppich auf dem Höhlenboden. Die meisten Afghanen, auf die sie trafen, waren halbe Analphabeten, aber hier gab es Bücher und Zeitschriften, ein paar sogar auf Englisch. Auf einem Regalbrett mehrere schön in Leder gebundene Bände. Besonders einer ... Grünes Leder mit Goldprägung. Driscoll schlug ihn auf. Ein kostbares Werk – nicht gedruckt, sondern eine echte Handschrift, von einem Schreiber vor vielen

Jahren in vielfarbigen Tinten kalligrafiert. Dieses Buch war alt, wirklich alt. Anscheinend auf Arabisch, handschrieben und mit Blattgold geschmückt. Das musste ein Exemplar des Korans sein, und sein Alter oder Wert waren kaum zu schätzen. Aber Wert hatte er. Driscoll nahm ihn mit. Irgendjemand vom Geheimdienst würde sich dafür interessieren. In Kabul gab es einige Saudis, hohe Offiziere, als Berater für die Special-Operations-Leute und die Militärgeheimdienste.

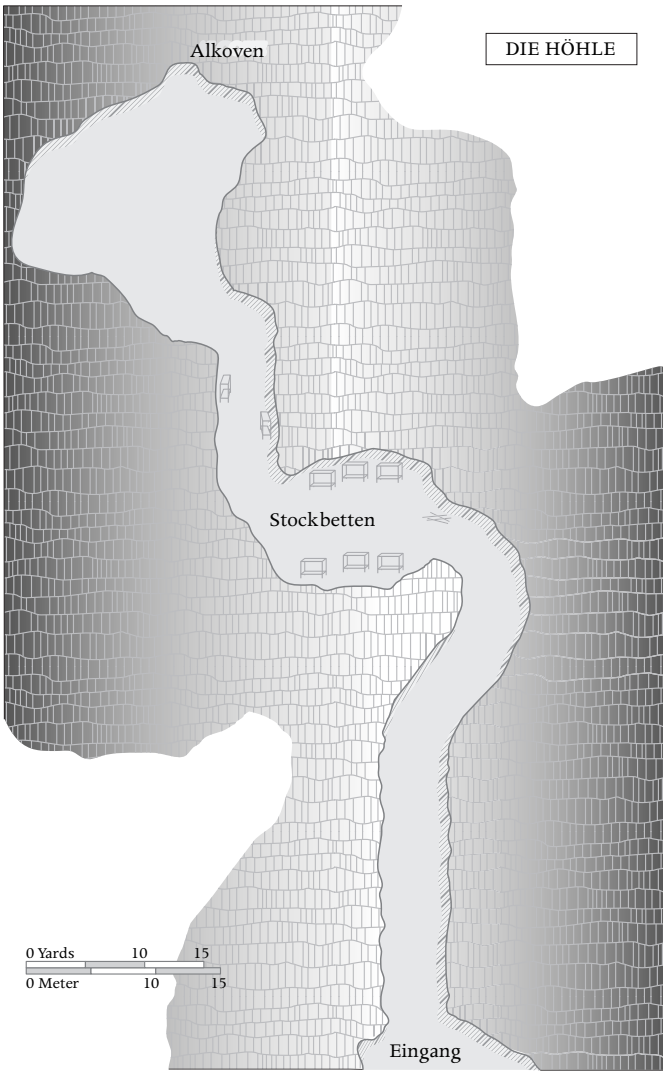
»Okay, Peterson, wir sind fertig. Ruf an und lass uns abholen«, funkte Driscoll an seinen Kommunikationsmann. »Ziel gesichert. Neun Tangos erledigt, zwei Gefangene. Eigene Verluste: keine.«

»Aber nichts unter dem Weihnachtsbaum, Santa«, meinte Sergeant Young ruhig. »Verdammt, das hier hätte die richtige Höhle sein können. Ich hatte ein gutes Gefühl.« Der nächste blinde Alarm für die Special Operations. Davon hatten sie mehr als genug, aber so war das eben bei den Sondereinsatzkommandos.

»Ich auch. Wie heißt du, Gomer?«, fragte Driscoll Tait's Gefangenen. Keine Antwort. Die Blendgranate hatte diesem Halunken tatsächlich die Gyroskope ordentlich durcheinandergebracht. Er verstand noch nicht, dass es viel schlimmer hätte kommen können, sehr viel schlimmer. Andererseits, wenn ihn die Verhörspezialisten erst einmal in der Mache hatten ...

»Okay, Jungs, räumen wir die Bude aus. Sucht besonders nach Computern und Elektronikzeug. Nehmt es auseinander. Wenn etwas interessant aussieht, nehmt es mit. Holt jemanden, der unseren Freund hier einpackt.«

Für diese Mission stand ein Chinook in Alarmbereitschaft, und in einer Stunde konnte der Mann schon an Bord des Hubschraubers sein. Er wäre jetzt verdammt



gern im Unteroffizierskasino von Fort Benning gewesen und hätte ein Glas Sam Adams getrunken, aber das musste wohl noch ein paar Tage warten.

Während der Rest seines Teams eine Wache vor dem Höhleneingang postierte, durchsuchten Young und Tait den Eingangstunnel und fanden ein paar nette Sachen, Landkarten und Ähnliches, aber nichts, was nach einem Jackpot aussah. Das war aber immer so bei diesem Zeug. Die Leute vom Geheimdienst mochten Weicheier sein, aber sie konnten aus einer Walnuss einen Nusskuchen machen. Ein Fetzen Papier, ein handgeschriebener Koran, eine Strichzeichnung in lila Buntstift – die Geheimdienstler zauberten manchmal unheimlich viel aus so etwas, deshalb nahm Driscoll möglichst alles mit. Ihre Zielperson war nicht hier gewesen, und das war eine verdamnte Schande, aber vielleicht führte das Zeug, das die Gomer zurückgelassen hatten, zu etwas anderem, das dann wieder zu etwas richtig Gutem führte. So funktionierte das, obwohl sich Driscoll nicht viel mit solchen Sachen befasste. Das war oberhalb seiner Gehaltsstufe und außerhalb seiner MOS (*military occupational specialty*), seines Fachgebiets. Er und seine Ranger führten die Mission durch, über Wie, Was und Warum sollten sich andere den Kopf zerbrechen.

Driscoll ging nach hinten in die Höhle zurück und leuchtete mit seiner Taschenlampe herum, bis er in den Alkoven kam, den der Gomer unbedingt hatte sprengen wollen. Er war ungefähr so groß wie ein begehbarer Wandschrank, sah er jetzt, vielleicht ein bisschen größer und mit niedriger Decke. Er hockte sich hin und schob sich ein oder zwei Meter tief hinein.

»Was gibt's da drin?«, fragte Tait, der dazukam.

»Einen Sandkasten und eine Munitionskiste aus Holz.«

Eine Platte aus 1,8-cm-Sperrholz mit ungefähr zwei Metern Seitenlänge, bedeckt mit aufgeklebtem Sand und Pappmascheebergen, hier und da mit kastenförmigen Gebäudemodellen besetzt. Das Ganze sah aus wie aus einem Film über den Zweiten Weltkrieg oder wie ein Diorama im Schulunterricht. Sorgfältig gemacht, nicht zusammengepfuscht, wie es bei diesen Leuten vorkam. Meist zeichneten die Gomer einfach eine Skizze in den Sand, sagten ein paar Gebete auf und zogen in die Schlacht.

Das Gelände des Modells war Driscoll nicht bekannt. Es hätte überall sein können, sah allerdings auf jeden Fall rau genug aus, um hier in der Nähe zu liegen, was die Möglichkeiten nicht sehr stark einschränkte. Keine Landmarken zu erkennen. Keine bekannten Gebäude, keine Straßen. Driscoll hob eine Ecke der Platte an. Sie war verdammt schwer, bestimmt vierzig Kilo, was eines seiner Probleme löste: Es war unmöglich, dieses Ding den Berg hinunterzuschleppen. Es würde wie ein tonnenschwerer Flugdrachen wirken: In dieser Höhe war der Wind unberechenbar, und entweder würde es ihnen von einer Böe aus den Händen gerissen, oder es würde zu flattern anfangen und sie verraten. Zerlegte man es, vernichtete man damit womöglich wichtige Indizien.

»Okay, messt es aus, und nehmt ein paar Materialproben. Wenn Smith mit den Gesichtsfotografien bei den Gomern fertig ist, soll er sich dieses Ding hier mit der Kamera vornehmen«, befahl Driscoll. »Wie viele Speicherkarten haben wir?«

»Sechs zu je vier Gigabyte. Sollte reichen.«

»Schön. Mehrfachaufnahmen von allem, höchste Auflösung. Holt euch mehr Licht, und nehmt einen Zollstock mit auf.«

»Remo hat ein Bandmaß dabei.«

»Genau, nehmt das. Aus verschiedenen Winkeln, Großaufnahmen – je mehr, desto besser.« Das war das Schöne an Digitalkameras – man konnte aufnehmen, so viel man wollte, und die misslungenen Bilder später löschen. In diesem Fall überließen sie das Löschen den Geheimdienstlern. »Und jeden Zentimeter nach Markierungen absuchen.«

Man konnte nie wissen, was wichtig war. Eine Menge hing vom Maßstab des Modells ab, vermutete er. Wenn es maßstabsgetreu war, konnte man die Maße vielleicht in einen Rechner eingeben, ein paar Programme oder Algorithmen laufen lassen, oder wie immer das hieß, und dann ergab sich vielleicht eine Übereinstimmung irgendwo. Wer weiß, vielleicht war das Pappmaschee die Spezialität eines ganz bestimmten Hinterhofladens in Kandahar. Es waren schon seltsamere Dinge vorgekommen, und er wollte nicht, dass sich die da oben über irgendetwas beschweren mussten. Sie würden sich sowieso ärgern, dass ihre Beute nicht hier gewesen war, aber dafür konnte Driscoll nichts. Die Vorauserkundung, ob schlecht oder gut, lag außerhalb der Kontrolle des Soldaten. Allerdings hieß es beim Militär nicht umsonst, »Scheiße fällt immer nach unten«, und in diesem Geschäft gab es immer jemanden weiter oben, der die Scheiße nur zu gern fallen ließ.

»Alles klar, Chef«, entgegnete Tait.

»Sprengt es, wenn ihr fertig seid. Das hatten sie ja sowieso vor.«

Tait lief los.

Driscoll nahm die Munitionskiste und schleppte sie in den Eingangstunnel zurück. Drinnen war ein sieben oder acht Zentimeter dicker Papierstapel – liniertes No-

tizpapier, bedeckt mit arabischer Schrift, Zahlen hier und da, ein paar Kritzeleien – und eine große zweiseitige Karte, zusammengefaltet. Auf einer Seite stand »Sheet Operational Navigation Chart, G-6, Defense Mapping Agency, 1982«; das Kartenblatt zeigte die afghanisch-pakistanische Grenzregion. Die andere Seite war ein aus einem Baedeker-Reiseführer herausgerissener und mit Kreppband aufgeklebter Stadtplan von Peshawar.

4

Willkommen im amerikanischen Luftraum, Gentlemen«, verkündete der Kopilot.

Sie flogen gerade über Montana, Heimat von Elchen, unendlichem Himmel und einer Menge stillgelegter Luftwaffenbasen mit leeren Silos für Interkontinentalraketen.

So tief unten verbrauchten sie sehr viel mehr Treibstoff, aber der Computer überwachte den Verbrauch, und sie verfügten nun über eine viel größere Reserve als auf dem Atlantikflug nach Westen vor ein paar Stunden – und außerdem gab es da unten viele platte Wiesen und Äcker, auf denen sie notlanden konnten. Der Pilot schaltete das Frontsichtdisplay ein, dessen Restlichtkameras die dunkle Umgebung in grün-weißer Eintönigkeit sichtbar machten. Jetzt waren Berge zu sehen, die sich westlich von ihrer Kursstrecke erhoben. Das Flugzeug würde automatisch die Höhe anpassen, denn es war so programmiert, dass es immer auf 1000 Fuß über Grund blieb und die Anpassung stets mit weichem An- oder Abstieg vornahm, damit die reichen Passagiere keinerlei Anlass für Beschwerden hatten und, wie er hoffte, ihm auch zukünftig als Kunden erhalten blieben.

Das Flugzeug stieg sanft auf eine tatsächliche Höhe von 6100 Fuß über dem Meeresspiegel, als sie über den

eidechsenähnlichen Rücken der Grand Teton Range flogen. Irgendwo dort unten lag der Yellowstone-Nationalpark. Bei Tageslicht hätte er ihn sehen können, aber sie flogen durch eine zwar wolkenfreie, aber mondlose Nacht.

Das Bordradarsystem zeigte an, dass sie sich »clear of conflict« befanden: Kein anderes Flugzeug flog in der Nähe ihrer Position oder in ihrer Höhe. Der Luftwaffenstützpunkt Mountain Home lag ein paar Hundert Meilen hinter ihnen, mitsamt seiner Ansammlung junger, übereifriger Jagdflieger.

»Schade, dass wir das Frontsichtdisplay nicht von der Nase weg drehen können. Könnten mit den Infrarotsensoren vielleicht sogar Bisons sehen«, meinte der Pilot. »Hier im Westen steigt ihr Bestand stark an, hab ich gehört.«

»Das gilt auch für die Wölfe«, nickte der Kopilot. In der Natur ging es immer um Ausgleich, behaupteten jedenfalls die Typen in den Naturdokus im Discovery Channel. Gibt's nicht genug Bisons, sterben die Wölfe. Gibt's nicht genug Wölfe, vermehren sich die Bisons zu stark.

Die Landschaft Utahs begann gebirgig, ging aber dann allmählich in eine gewellte Ebene über. Wieder änderten sie den Kurs leicht in südlicher Richtung, um Salt Lake City mit seinem internationalen Flughafen zu vermeiden. Dort gab es vermutlich starke Radarsysteme, die manchmal sogar die Reflexionen von Radarsignalen, die »skin paints«, erfassen konnten.

Vor dreißig Jahren wäre die gesamte Übung noch gar nicht möglich gewesen. Damals hätten sie die Pinetree Line überqueren müssen, eine Serie von Radarstationen

an der amerikanisch-kanadischen Grenze, einen der Vorläufer der amerikanischen DEW-Lines – Distant Early Warning –, und hätten sich beim North American Air Defense Command in Cheyenne Mountain anmelden müssen. Na ja, dachte der Pilot, angesichts der gegenwärtigen Spannungen zwischen den Vereinigten Staaten und Russland würde man das DEW und Pinetree womöglich bald wieder in Betrieb nehmen.

Der Flug verlief ruhiger, als er erwartet hatte. Bei Tag im Sommer gab es starke Turbulenzen über der Wüste, was an den unregelmäßigen thermischen Winden lag. Doch jetzt lag das Land, von ein paar vereinzelt Autocheinwerfern abgesehen, so leer und schwarz unter ihnen, dass man glauben konnte, über ein weites Meer zu fliegen.

Noch dreißig Minuten. Der Tankinhalt war auf 5 000 Liter Treibstoff gesunken. Die Motoren verbrannten das Zeug hier unten sehr viel schneller, knapp über 2 200 Liter pro Stunde, statt den normalen 1 900 in optimaler Flughöhe.

»Wecken wir die Passagiere?«, fragte der Kopilot.

»Gute Idee.« Der Pilot hob das Mikro an den Mund. »Bitte um Ihre Aufmerksamkeit. Wir werden voraussichtlich in dreißig Minuten landen. Bitte lassen Sie uns wissen, ob wir irgendetwas für Sie tun können.« Dann fügte er hinzu: »Danke.« *Ja, danke vielmals für das Geld und für ein interessantes Flugprofil*, aber das sagte er nicht laut.

Natürlich fragten sich der Pilot und der Kopilot, wer die Passagiere waren, aber sie stellten keine Fragen. Die Anonymität der Kunden zu wahren gehörte zum Job, und obwohl das, was sie hier taten, technisch gesehen und nach amerikanischem Recht wahrscheinlich illegal

war, waren sie selbst nicht amerikanische Staatsbürger. Sie führten keine Waffen, Drogen oder andere illegale Gegenstände mit sich.

Außerdem kannten sie ihren Charterkunden überhaupt nicht, und sein Gesicht war ohnehin völlig bandagiert.

»Hundert Meilen, sagt der Computer. Ich hoffe nur, dass die Landebahn wirklich lang genug ist.«

»Nach der Karte ist sie es. Zweitausendsechshundert Meter. Wir werden es bald genug erfahren.«

Tatsächlich war die Landebahn 1943 gebaut und seither kaum benutzt worden. Damals hatte man ein Bataillon Pioniere nach Nevada gekarrt und einen Luftwaffenstützpunkt bauen lassen – eigentlich zu Übungszwecken. Diese Flugfelder sahen alle gleich aus, da sie nach demselben Handbuch angelegt wurden, wie ein Dreieck, bei dem eine Seite länger war als die beiden anderen. Sie hielten auf Landebahn zwei-sieben zu, den vorherrschenden Winden entsprechend ein Westanflug. Man hatte damals an der Landebahn sogar Lichter installiert, aber die Kabel waren längst verrottet, genau wie der Dieselgenerator des Flugfelds. Aber weil es hier wenig Schnee und Eis gab, die den Beton der Landebahn geschädigt hätten, war sie fast noch so gut wie am ersten Tag, eine dreißig Zentimeter dicke Schicht aus eisenverstärktem Beton.

»Da!«

»Ich sehe sie.«

Tatsächlich gab es Lichter: neongrüne chemische Lichter, die man geknickt, durchgeschüttelt und auf beiden Seiten der Landebahn auf den Boden geworfen hatte. Sie glitzerten hell auf dem schwach glimmenden Frontsichtdisplay. Dann wurde es noch heller, als die

Scheinwerfer eines Trucks angeschaltet wurden. Ein weiteres Scheinwerferpaar fuhr sogar am nördlichen Rand der Landebahn entlang, als wollte man sie für das landende Flugzeug markieren. Weder der Pilot noch der Kopilot waren darüber informiert worden, aber beide nahmen an, dass einer der Passagiere mit einem Mobiltelefon die baldige Ankunft gemeldet hatte, um die Leute aufzuwecken.

»Okay, gehen wir runter«, befahl der Pilot. Er drosselte den Schub und fuhr die Landeklappen aus, um die Geschwindigkeit zu reduzieren. Wieder zeigte der Höhenmesser die Flughöhe über Grund an, tiefer ... tiefer ... tiefer ... dann berührten die Räder den Boden. Am westlichen Ende der Landebahn betätigte ein Truckfahrer mehrmals die Lichthupe, und der Pilot ließ das Flugzeug langsam darauf zurollen.

»Wir haben unser Ziel erreicht«, meldete der Pilot den Passagieren über die Bordsprechanlage, während das Flugzeug immer langsamer wurde und schließlich sanft stoppte. Er nahm das Headset ab, stand auf und trat in die Kabine. Dort öffnete er die linke Seitentür und ließ die Treppe hinunter. Schließlich wandte er sich zu seinen Charterpassagieren um. Die meisten waren bereits aufgestanden und kamen nach vorn zum Ausgang.

»Willkommen auf amerikanischem Boden«, sagte der Pilot.

»Es war ein langer Flug, aber dennoch ein angenehmer«, sagte der Anführer der Gruppe. »Vielen Dank. Ihr Honorar ist bereits angewiesen.«

Der Pilot nickte dankend. »Wir stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung, falls Sie uns wieder brauchen.«

»Ja, das werden wir. In zwei oder drei Wochen vielleicht.«

Weder sein Gesicht noch seine Stimme verrieten irgendetwas, allerdings war es auch durch die Bandagen teilweise verhüllt. Vielleicht hatte er eine Operation hinter sich und wollte sich hier davon erholen. Autounfall, wie der Pilot vermutete. Immerhin würde er hier ein gesundes Klima vorfinden.

»Sie haben wahrscheinlich den Tanklastwagen gesehen. Ihre Maschine wird sofort voll aufgetankt. Sie fliegen von hier nach Hawaii – wann?«

»Sobald die Tanks voll sind«, antwortete der Pilot. Vier, fünf Stunden Flug. Größtenteils mit dem Autopiloten, wenn sie erst einmal die kalifornische Küste passiert hatten.

Ein weiterer Passagier kam nach vorn, drehte sich aber dann noch einmal um und ging zur Toilette zurück. »Einen Augenblick noch«, sagte er und schloss die Tür. Hinter der Toilette befand sich eine weitere Tür; sie führte in das Gepäckabteil. Dort hatte er ein Gepäckstück abgestellt. Er zog den Reißverschluss auf und warf den Deckel zurück. Ein elektronischer Zeitzünder wurde sichtbar; er aktivierte ihn. Er nahm an, dass zweieinhalb Stunden ausreichen würden, zog den Reißverschluss zu und ging wieder nach vorn. »Entschuldigen Sie«, sagte er und trat auf die zehnstufige Treppe. »Und vielen Dank.«

»War mir ein Vergnügen, Sir«, antwortete der Pilot. »Genießen Sie Ihren Aufenthalt.«

Der Kopilot war inzwischen ausgestiegen und überwachte den Tankvorgang. Der letzte Passagier folgte seinem Boss zu einer riesigen Limousine, die auf der Landebahn wartete, stieg ein, und der Wagen fuhr davon. Das Auftanken dauerte fünf Minuten. Der Pilot wunderte sich flüchtig, wie es ihnen gelungen war, einen an-

scheinend regulären Tanklastwagen hierherzubeordern, aber der Truck fuhr kurz danach ab, und die kleine Crew ging wieder ins Cockpit und begann mit den Startvorbereitungen.

Nach insgesamt 33 Minuten am Boden rollte die Falcon zurück zum östlichen Ende der Startbahn. Der Pilot schob den Schubhebel auf volle Kraft; die Maschine raste immer schneller in Richtung Westen und stieg für den dritten Abschnitt eines bereits jetzt sehr langen Flugtages in den Himmel. Fünfzig Minuten später und 1800 Liter Treibstoff leichter überquerten sie die kalifornische Küste bei Venture und flogen nun »mit nassen Füßen« über dem Pazifik. Ihre Geschwindigkeit betrug Mach 0,83 auf einer Höhe von 41000 Fuß. Der Haupttransponder war angeschaltet, das Gerät mit der »offiziellen« Registrierungsinformation des Flugzeugs. Die Tatsache, dass es auf den Hauptmonitoren im San Francisco Center einfach aus dem Nichts erschien, kümmerte niemanden, denn Flugpläne wurden nicht computerisiert und auch nicht wirklich systematisch erfasst. Solange sich ein Flugzeug nicht regelwidrig verhielt, erregte es keine Aufmerksamkeit. Die Falcon flog Richtung Honolulu, 2000 Meilen entfernt, und die geschätzte Restflugzeit betrug 4 Stunden 54 Minuten. Es befand sich also fast schon auf der Zielgeraden.

Pilot und Kopilot lehnten sich entspannt zurück. Das Flugzeug flog mit dem Autopiloten, und alle Anzeigen waren innerhalb der Normen. Der Pilot zündete sich eine weitere Zigarette an, als sie die amerikanische Küste mit einer Geschwindigkeit von 510 Meilen pro Stunde über Grund hinter sich ließen.

Er ahnte nicht, dass sich im Gepäckabteil im Heck

eine Bombe befand, die aus fast vier Kilogramm PETN- und Hexogen-Plastiksprengstoff bestand, gemeinhin als Semtex bezeichnet. Sie wurde durch einen elektronischen Zeitzünder ausgelöst. Die Crew hatte nichts dagegen gehabt, dass sich die Passagiere und die Leute, die sie in Empfang genommen hatten, selbst um das Gepäck kümmerten. Gerade als das Flugzeug 600 Meilen von der kalifornischen Küste entfernt war, ging der Zeitzünder auf null.

Die Explosion erfolgte sofort und war katastrophal. Heck und beide Motoren wurden buchstäblich vom Rumpf weggeblasen. Die Haupttreibstoffleitungen, die direkt unter dem Flugzeugdeck verliefen, entleerten sich in den Himmel, und der Treibstoff, der noch durch die Leitungen gepumpt wurde, erzeugte eine meteorartige Flammenspur. Wäre ein anderes Flugzeug hinter der Falcon auf demselben Kurs geflogen, hätte die Crew das Feuerwerk sicherlich gesehen, aber um diese Nachtzeit war niemand in der Nähe, und die beiden Kaskaden aus gelben Flammen versprühten und erstarben innerhalb weniger Sekunden.

Pilot und Kopilot dürften nicht begriffen haben, was geschehen war. Vielleicht hatten sie das plötzliche Krachen gehört und einen Sturm wild blinkender Warnleuchten und Alarme wahrgenommen, möglicherweise sogar noch bemerkt, dass das Flugzeug nicht mehr auf die Instrumente reagierte. Piloten werden darauf trainiert, mit Notsituationen umzugehen. Und es dauerte vielleicht fünf oder zehn Sekunden, bis ihnen klar wurde, dass sie verloren waren.

Ohne Höhenleitwerk ließ sich die Dassault nicht mehr steuern; die Gesetze der Physik ließen sich nicht einfach außer Kraft setzen. Das Flugzeug stürzte in einer Spiral-

bewegung auf die tintenschwarze Wasseroberfläche zu. Mag sein, dass beide Piloten noch ihre Instrumente bearbeiteten – ein hoffnungsloses Unterfangen. Ein Berufsleben voller Trainings und endloser Stunden in computer-gesteuerten Flugsimulatoren hatte sie darauf vorbereitet, was zu tun war, wenn das Flugzeug nicht mehr auf Befehle reagierte. Sie versuchten alles, was sie konnten, aber sie brachten die Flugzeugnase nicht mehr hoch. Sie hatten nicht einmal mehr die Zeit festzustellen, dass ihre Versuche, die Schubkraft zu regulieren, keinerlei Wirkung erzeugten. Festgeklammert in ihren Sitzen durch Vier-Punkt-Sicherheitsgurte konnten sie nicht einmal in die Kabine zurückblicken, und beide verloren schon bald das Bewusstsein, als der Druck in der Kabine extrem schnell abfiel, wodurch die Tür hinter ihnen zerschmettert wurde. Ihr Verstand hatte einfach nicht die Zeit, mit den Ereignissen Schritt zu halten.

Tatsächlich dauerte es insgesamt knapp über eine Minute. Die Flugzeugnase stieg auf und fiel ab, taumelte nach rechts und links, trudelte unkontrolliert durch die Luftströmungen, denen sie ausgesetzt war, bis sie mit einer Geschwindigkeit von 240 Knoten auf die Wasseroberfläche aufschlug. Die Wirkung trat auf der Stelle ein und war absolut fatal. Um dieselbe Zeit hatte ihre Chartergruppe ihr letztes Ziel erreicht und verschwendete keinen Gedanken mehr an die Crew.

5

Wie ein Zeichen Allahs, dass er auf dem richtigen Weg sei, hörte Dirar al-Kariim den *adhan*, den Gebetsruf, über den Dächern von Tripolis bis in das Café hallen, in dem er seinen Tee trank. Der Zeitpunkt war kein Zufall, wie er wusste. Er hatte sich so sehr darauf konzentriert, die Operation im Geist immer wieder durchzuspielen, dass er nicht auf den Sonnenuntergang geachtet hatte. Unwichtig. Sicher würde Allah ihm diese Saumseligkeit vergeben, besonders, wenn er seine Sache gut machte – und es war seine Sache, egal, wie sie ausging. Dass seine Vorgesetzten den Wert der Mission nicht erkannt hatten, war bedauerlich, machte Dirar aber keine Sorgen. Eigeninitiative, solange sie mit dem Willen Allahs und den Gesetzen des Islam in Einklang stand, war ein Segen, und sicher würden seine Vorgesetzten das ebenso sehen, wenn die Mission erst abgeschlossen war. Ob er dann noch am Leben sein würde, um ihr Lob zu hören, lag in Allahs Hand, aber seine Belohnung war ihm sicher, in diesem Leben oder im nächsten. Mit diesem Gedanken tröstete Dirar sich und beruhigte seinen revoltierenden Magen.

Bis jetzt hatte er im Dschihad hauptsächlich Unterstützungsarbeit als Fahrer und Informant geleistet und andere Kämpfer bei sich übernachten lassen; hin und

wieder hatte er auch als Kundschafter gearbeitet und Informationen beschafft. Er war natürlich schon mit Waffen umgegangen, hatte aber zu seinem großen Kummer noch nie eine auf den Feind gerichtet. Das würde sich bald ändern – vor dem nächsten Morgengrauen, um genau zu sein. Aber im Ausbildungslager bei Fuqha hatte er gelernt, dass Schießen nur ein kleiner Teil jeder Operation war. Darin zumindest hatte das amerikanische Militär recht. Die meisten Kämpfe waren schon entschieden, bevor die Soldaten das Schlachtfeld betraten. Planung, abermals Planung und wieder Planung. Fehler entstehen aus schlechter Vorbereitung.

Sein Wunschziel hatte sich als zu ambitioniert erwiesen, nicht nur angesichts der begrenzten Anzahl von Kämpfern, die ihm zur Verfügung stand, sondern auch wegen der Lage des Ziels. Das Hotel war eines der neuesten von Tripolis, mit so vielen Ausgängen, Stockwerken und unbekanntem Schwachstellen, dass er mindestens zwei Dutzend Männer brauchen würde, um es zu sichern. Dazu kamen noch die Sicherheitskräfte des Hotels – alles ehemalige Soldaten und Polizisten mit modernster Waffentechnik und dem besten erhältlichen Überwachungssystem. Dirar war sich sicher, dass er auch diese Mission mit genügend Zeit und Reserven durchziehen könnte, aber zumindest vorläufig hatte er weder das eine noch das andere. Nächstes Mal vielleicht.

Stattdessen hatte er ein zweitklassiges Ziel ausgewählt, eines, das von einer anderen Zelle – der Benghasi-Gruppe, wie Dirar vermutete – bereits vorgeschlagen, aber von der Führung abgelehnt worden war, ohne dass die Ablehnung begründet oder ein Alternativziel genannt worden wäre, und wie viele seiner Landsleute hatte Dirar es satt zu warten, während der Kreuzzug des

Westens ungehindert vorangetrieben wurde. Wie zu erwarten, hatte er schnell andere Zellenmitglieder gefunden, die genauso dachten, obwohl die Anwerbung eine gefährliche Sache gewesen war. Dirar konnte ja nicht wissen, ob sein Vorhaben nicht bereits an die falschen Ohren – innerhalb wie außerhalb der Organisation – gedrungen war. Im vergangenen Jahr war es Gaddafis Haiat amn al-Jamahiriya gelungen, mehrere Zellen zu infiltrieren, darunter eine, die von einem Schulfreund Dirars geführt wurde. Diese neun Männer, allesamt gute Kämpfer und wahre Gläubige, waren in der Bab-al-Azizia-Kaserne verschwunden und nie wieder herausgekommen – jedenfalls nicht lebend.

Das Ersatzziel war zwar weicher und nur am Rande mitverantwortlich dafür, wofür es bestraft werden sollte, aber Dirar war überzeugt, dass ein Erfolg die Botschaft klar vermitteln würde: Die Soldaten Allahs hatten ein langes Gedächtnis und noch längere Messer. Tötet einen von uns, und wir töten hundert von euch. Hundert würden es zwar wohl nicht werden, aber man konnte eben nicht alles haben.

Wie einige andere Gäste des Cafés stand nun auch Dirar auf und holte sich aus einem Regal an der Rückwand eine zusammengerollte *sajada*. Wie vorgeschrieben, war der Gebetsteppich sauber und ohne Krümel. Er kehrte an seinen Tisch zurück, entrollte den Teppich auf dem ziegelgepflasterten Patio in der Kibla, der Richtung nach Mekka, stellte sich aufrecht hin, die Hände an den Seiten, und begann den *salaat* mit einer geflüsterten *ika-ma*, seinem eigenen Aufruf zum Gebet. Sofort spürte er, wie eine Welle des Friedens seinen Geist durchlief, und er fuhr mit den übrigen sieben Teilen des Gebets fort, bis er mit dem *salawat* endete:

*O Allah, segne unseren Muhammad
und das Volk Muhammads*

*Wie du gesegnet hast Abraham und das Volk Abrahams
Du bist gewiss der Ruhmvolle, der Glorreiche.*

*O Allah, sei gnädig zu Muhammad
und dem Volk Muhammads*

*Wie du gnädig warst zu Abraham
und dem Volk Abrahams*

Du bist gewiss der Ruhmvolle, der Glorreiche ...

Dirar endete mit einem Blick zurück über beide Schultern – damit dankte er den Engeln, die gute wie schlechte Taten jedes Gläubigen aufzeichneten –, legte dann die Hände auf die Brust und wischte sich mit den Handflächen über das Gesicht.

Er öffnete die Augen und atmete tief durch. In Seiner Weisheit hatte Allah den Gläubigen das Salaat mindestens fünfmal täglich vorgeschrieben – vor Tagesanbruch, mittags, nachmittags, bei Sonnenuntergang und am Abend. Wie für die meisten Muslime waren die häufigen Rituale für Dirar nicht nur ein Lobpreis der Macht und Gnade Allahs, sondern ebenso sehr Selbstbesinnung. Anderen gegenüber erwähnte er das nie, weil es womöglich blasphemisch klang, aber in seinem Herzen glaubte er nicht, dass Allah ihn dafür verdammt.

Er sah auf die Uhr. Es war Zeit.

Die Frage war nun, ob er zum letzten Gebet des Tages noch am Leben sein würde. Das lag jetzt in Allahs Händen.

Obwohl Driscoll diesen Ausflug in den Hindukusch nicht als Bergsteigen begriff, kam er dem doch nahe genug, um ihn an den alten Spruch der Bezwinger des

Mount Everest zu erinnern: Auf dem Gipfel hast du erst den halben Berg geschafft. Übersetzung: Oft war der Abstieg der wirklich schwierige Teil. Und das galt besonders für ihn und sein Team: Bergsteiger folgen beim Auf- und Abstieg gewöhnlich derselben Route. Er und seine Ranger konnten das nicht; das Risiko eines Hinterhalts war zu groß. Noch komplizierter wurde der Abstieg wegen der beiden Gefangenen, die sie mitschleppten. Beide zeigten sich bis jetzt kooperativ, aber das konnte sich schnell ändern.

Driscoll kam an eine flache Stelle auf dem Pfad zwischen zwei Felsblöcken, hielt an und hob die Faust. Hinter ihm blieben seine Leute praktisch wie ein Mann stehen und hockten sich hin. Sie waren etwa 150 Meter über dem Talboden. Noch vierzig Minuten, schätzte Driscoll, dann noch zwei Kilometer das Tal entlang, dann zur LZ, der Landezone. Er sah auf die Uhr: Sie lagen gut in der Zeit.

Tait schob sich neben ihn und bot Driscoll einen Streifen Dörrfleisch an. »Die Gefangenen werden ein bisschen langsam.«

»Das Leben ist hart.«

»Und dann stirbt man«, erwiderte Tait.

Der Umgang mit Gefangenen war immer schwierig, besonders in solchem Gelände. Wenn einer sich den Knöchel brach oder einfach entschied, dass er gern sitzen bleiben wollte und sich weigerte aufzustehen, hatte man drei Möglichkeiten: zurücklassen, tragen oder erschießen. Der Trick war, die Gefangenen in dem Glauben zu lassen, dass es nur eine Option gebe, und zwar die letzte. Stimmt wahrscheinlich auch, dachte Driscoll. Auf keinen Fall würde er zwei Gomer wieder frei herumlaufen lassen.

Driscoll sagte: »In fünf Minuten geht's weiter. Sag den andern Bescheid.«

Das mit Felsbrocken übersäte Gelände wurde allmählich eben und von einem Geröllhang mit fassgroßen Steinen darauf abgelöst. Hundert Meter über der Talsenke ließ Driscoll wieder anhalten und überprüfte den Weg voraus mit dem Nachtsichtgerät. Er folgte den Serpentinien des Pfads bis ins Tal und sah sich jedes mögliche Versteck genau an, bis er sich sicher war, dass sich nichts bewegte. Das Tal war 200 Meter breit und von steilen Felswänden gesäumt. *Perfekt für einen Hinterhalt*, dachte Driscoll, aber andererseits war das in der Geografie des Hindukusch eher die Regel als die Ausnahme. Diese Lektion hatten in den letzten Jahrtausenden bereits Alexander der Große, die Sowjets und jetzt das amerikanische Militär gelernt. Driscoll und ihr Captain mit dem gebrochenen Bein hatten diese Mission immer wieder neu durchgeplant, jedes Mal auf der Suche nach einer besseren Exfiltrationsroute, hatten aber keine Alternative gefunden, zumindest nicht im Umkreis von zehn Kilometern. Ein längerer Umweg hätte den Abmarsch bis ins Tageslicht ausgedehnt.

Driscoll drehte sich um und zählte schnell durch: 15 und zwei. Er brachte alle wieder mit heraus, die er mit hineingenommen hatte, das stellte schon an sich einen Sieg dar. Er gab Tait ein Zeichen – *weiter* –, der es den anderen weitergab. Driscoll stand auf und begann den Pfad hinabzusteigen. Zehn Minuten später waren sie nur noch einen Steinwurf von der Talsenke entfernt. Er hielt kurz an, um sicherzugehen, dass die Leute sich nicht zusammendrängten, ging weiter, hielt wieder an.

Da stimmt was nicht ...

Driscoll brauchte einen Moment, um den Grund zu erkennen: Einer der Gefangenen, der auf Position vier bei Peterson, wirkte auf einmal nicht mehr so müde. Seine Haltung war angespannt, er drehte den Kopf hin und her. *Er ist beunruhigt. Warum?* Driscoll ließ wieder anhalten und die Männer sich hinhocken. Ein paar Augenblicke später war Tait neben ihm.

»Was gibt's?«

»Petersons Gomer ist wegen irgendetwas nervös.«

Driscoll spähte mit dem Nachtsichtgerät voraus, sah aber nichts. Der Talboden, eben und bis auf einen gelegentlichen Felsblock ohne Hindernisse, wirkte leer. Nichts bewegte sich, nichts war zu hören außer dem leisen Pfeifen des Windes. Trotzdem hatte Driscoll kein gutes Gefühl.

Tait fragte: »Was gesehen?«

»Nicht das Geringste, aber irgendwas macht Wieheißt-er-noch nervös.«

Driscoll überlegte kurz. »Nimm dir Collins, Smith und Gomez. Geht fünfzig Meter zurück, und sucht euch einen Weg am Hang. Sag Peterson und Flaherty, die Gefangenen sollen sich hinlegen und sich so ruhig wie möglich verhalten.«

»Alles klar.«

Tait verschwand auf dem Pfad nach hinten und flüsterte den Männern ihre Instruktionen zu. Durch das Nachtsichtgerät verfolgte Driscoll, wie Tait und die anderen drei sich den Hang hinaufarbeiteten, den Pfad verließen und parallel zum Talboden von Felsblock zu Felsblock vorrückten.

Zimmer war nach vorn zu Driscoll gekommen. »Spricht die Stimme zu dir, Santa?«, fragte er.

»Ja.«

Eine Viertelstunde verging. Im grünen, verwaschenen Bild des Nachtsichtgeräts hielt Tait plötzlich an. Über Funk meldete er: »Boss, vor uns freie Sicht – eine Lücke im Fels. Ich sehe eine Zeltspitze.«

Das erklärt den nervösen Gomer, dachte Driscoll. Er weiß von dem Lager. »Lebenszeichen?«

»Gedämpfte Stimmen – fünf oder sechs.«

»Alles klar, haltet die Position.«

Fünzig Meter rechts vor ihnen im Tal leuchteten Scheinwerfer auf. Driscoll sah einen UAZ-469-Jeep um die Ecke schleudern und auf sie zurasen. Die von den Sowjets in Afghanistan zurückgelassenen UAZ waren bei den verschiedenen bösen Jungs unter den Einheimischen besonders beliebt. Dieser hier war offen und mit einer weiteren Hinterlassenschaft der Sowjetarmee ausgestattet, einem schweren Maschinengewehr NSV 12,7 Millimeter. *Dreizehn Schuss pro Sekunde, 1500 Meter Reichweite*, dachte Driscoll. Im selben Moment, als er die Waffe erkannte, sah er auch schon das Mündungsfeuer. Geschosse schlugen in Fels und Erdboden ein, schleuderten Gesteinssplitter und Staubwolken hoch. Weiter vorn im Tal, auf der Klippe gegenüber von Tait und den anderen, ebenfalls Mündungsfeuer. Petersons Gefangener begann auf Arabisch zu schreien. Peterson verstand nichts, aber der Tonfall war unmissverständlich: Er feuerte seine Landsleute an. Peterson schlug ihm den Kolben seiner M4 hinter das Ohr, und er sank zusammen.

Taits Team eröffnete das Feuer, die M4 ratterten, das Echo hallte im Tal. Driscolls restliches Team war in Deckung gegangen und nahm sich den UAZ vor, der zwanzig Meter vor ihnen rutschend zum Stehen gekommen war, die Scheinwerfer auf die Ranger gerichtet.

»Tait, ein paar Gewehrgranaten in diese Zelte!«, befahl Driscoll, duckte sich nach links und ließ zwei kurze Feuerstöße auf den UAZ los.

»Bin dran!«, erwiderte Tait.

Weiter oben am Pfad hatte Barnes einen Winkel zwischen ein paar Felsblöcken gefunden und das schwere Maschinengewehr des Trupps, eine M249, aufgebaut. Die Mündung begann Feuer zu speien. Der UAZ setzte jetzt mit zersprungener Windschutzscheibe zurück, das 12,7-mm-Maschinengewehr feuerte immer noch gegen die Talwände. Aus Tait's Richtung hörte Driscoll die Explosion einer Granate, dann eine zweite, dann noch zwei in schneller Folge. Rufe in Arabisch. Schreie. Driscoll brauchte eine halbe Sekunde, bis ihm klar wurde, dass die Schreie von hinten kamen. Er fuhr herum, das M4 im Anschlag. Fünfzehn Meter hinter ihm war Gomez' Gefangener aufgesprungen und schrie in Richtung des UAZ. Driscoll verstand *Erschießt mich ... erschießt mich ...* Dann explodierte der Schädel des Mannes, und er kippte nach hinten.

»Barnes, bring den zum Halten!«, rief Driscoll.

Als Antwort senkten sich die Leuchtspurgeschosse des Maschinengewehrs von der Kabine und dem Dach des UAZ auf den Kühlergrill, der Funken zu sprühen begann. Projektile schlugen in den Motorblock, Sekunden später stieg eine Dampffontäne auf. Die Fahrertür schwang auf, eine Gestalt torkelte heraus. Das Maschinengewehr mähte den Mann nieder. Das NSV auf der Ladefläche des Jeeps hörte auf zu feuern, und Driscoll sah hastige Bewegungen. Da lud jemand nach. Driscoll drehte sich um und signalisierte Peterson und Deacons – *Granaten!* –, aber sie waren schon aufgestanden und schossen mit ihren Granatwerfergeräten. Die erste

Granate flog zu weit und nach rechts und detonierte harmlos hinter dem UAZ, aber die zweite schlug neben dem Hinterreifen auf. Die Explosion hob das hintere Ende des Fahrzeugs ein paar Zentimeter vom Boden. Der Schütze auf der Ladefläche stürzte seitlich hinunter und rührte sich nicht mehr.

Driscoll wandte sich zurück und nahm die gegenüberliegende Talwand mit dem Nachtsichtgerät in Augenschein. Er zählte sechs Gomer, alle auf dem Bauch, die Tait's Position unter Feuer nahmen. »Erledigt diese Typen da drüben!«, befahl Driscoll, und elf Gewehre räumten die Felswand ab. Es dauerte nur dreißig Sekunden. »Feuer einstellen, Feuer einstellen!«, befahl Driscoll. Das Gewehrfeuer hörte auf. Er funkte: »Tait, durchzählen.«

»Immer noch zu viert. Haben ein paar Steinsplitter abgekriegt, sonst alles in Ordnung.«

»Überprüft die Zelte, räumt da auf.«

»Alles klar.«

Driscoll ging den Pfad zurück, sah sich unterwegs jeden seiner Männer an und fand nur Kratzer und kleinere Schnittwunden von den Gesteinssplittern. »Barnes, nimm Deacon mit und sieh ...«

»Santa, du ...«

»Was?«

»Deine Schulter. Setz dich hin, Sam, setz dich hin! Sanitärer!«

Jetzt spürte Driscoll die Taubheit, als ob sein rechter Arm von der Schulter ab eingeschlafen sei. Barnes drückte ihn neben dem Pfad auf den Boden. Collins, der zweite Sanitärer des Teams, kam angelaufen. Er kniete sich hin, und gemeinsam mit Barnes nahm er Driscoll den Rucksack ab, erst den rechten Schultergurt, dann

den linken. Collins schaltete seine abgeblendete Taschenlampe an und untersuchte Driscolls Schulter.

»Da sitzt ein Felssplitter drin, Santa. Ungefähr so groß wie mein Daumen.«

»Mist. Barnes, sieh dir mit Deacons diesen Jeep an.«

»Geht klar, Boss.«

Sie trotteten den Pfad hinunter, dann zum Jeep hinüber. »Zwei Tote«, rief Deacons.

»Durchsucht sie, ob was für den Geheimdienst dabei ist«, sagte Driscoll mit zusammengebissenen Zähnen. Die Taubheit wich jetzt einem weißglühenden Schmerz.

»Du blutest ziemlich stark«, meinte Collins. Er holte ein Verbandspäckchen aus seinem Rucksack und drückte es gegen die Wunde.

»Wickel es ein, so gut es geht.«

Tait meldete sich über Funk: »Santa, wir haben hier vier Tote und zwei Verwundete, beide auf dem Weg.«

»Alles klar. Durchsuchen, dann kommt zurück.«

Collins begann: »Ich lasse uns evakuieren ...«

»Unsinn – in einer Viertelstunde wimmelt es hier von Gomern. Wir brechen auf. Hilf mir mal hoch.«

6

Clark wusste, dies würde ein trauriger Tag werden. Seine Sachen waren gepackt. Sandy hatte das wie immer mustergültig erledigt. Bei Ding daheim würde das genauso sein. Patsy hatte das Packen ja von ihrer Mutter gelernt. Jetzt war eben die zweite Generation der Rainbow-Truppe an der Reihe. Ein Großteil der alten Mannschaft war inzwischen ausgeschieden. Die Amerikaner unter ihnen waren in die Staaten zurückversetzt worden, hauptsächlich nach Fort Bragg oder in die Delta School, oder ins kalifornische Coronado, wo die Navy ihre SEAL-Anwärter ausbildete. Dort erzählten sie jetzt beim Bier einigen wenigen vertrauenswürdigen Ausbilderkollegen die alten Geschichten, soweit dies die Geheimhaltungsregeln überhaupt erlaubten. Immer mal wieder waren sie auch im walisischen Hereford vorbeigekommen, um an der gemütlichen Theke des *Green Dragon*-Pubs einige Gläser John-Courage-Bier zu trinken und mit ihren ehemaligen Kumpels von den Men of Black ein wenig unverblümter alte Kampferinnerungen auszutauschen. Die Einheimischen wussten, wer sie waren, aber sie waren alle ähnlich verschwiegen wie die örtlichen Geheimdienstagenten, die regelmäßig das Lokal besuchten und in Anspielung auf den britischen MI5 von allen nur »Fiver« genannt wurden.

Bei den Geheimdiensten aller Länder war eben nichts von Dauer, alles war ständig im Fluss. Dies war gut für die Dienste, die dadurch immer wieder neue Leute erhielten, die mitunter neue Ideen mitbrachten. Außerdem sorgte es für herzliche Wiederbegegnungen an den unwahrscheinlichsten Orten, vor allem in Flughafen-Terminals auf der ganzen verdammten Welt, bei denen eine Menge Bier floss und man sich begeistert die Hände schüttelte, bevor die unterschiedlichen Anschlussflüge aufgerufen wurden. Aber diese Unbeständigkeit und Unsicherheit forderte mit der Zeit ihren Preis. Man begann sich zu fragen, wann der nächste enge Freund und Kollege abgerufen werden würde, um in einem anderen Teil dieser »Dunkelwelt« zu verschwinden. So oft man sich dann an ihn erinnerte – man würde ihn kaum jemals wiedersehen. Clark hatte eine Menge Freunde auf sogenannten »Trainingsmissionen« sterben sehen, was gewöhnlich bedeutete, dass sie tief im Feindesland eine Kugel abgekrigelt hatten. Mit so etwas musste man jedoch rechnen, wenn man zu dieser exklusiven Bruderschaft gehören wollte, da konnte man nichts machen. Nicht zufällig lautete ein Lieblingsspruch der SEALs: »Du musst es nicht mögen, du musst es nur tun.«

So war zum Beispiel Eddie Price als Regimental Sergeant Major des 22nd Air Special Regiment in Ruhestand gegangen und war jetzt im Tower von London »Yeoman Gaoler«, die altertümliche Bezeichnung für den »Kerkermeister« des »Königlichen Palastes und der Festung Ihrer Majestät«. John und Ding hatten sich beide gefragt, ob die englische Königin überhaupt wusste, wie viel sicherer ihr Palast und ihre Festung heute waren und ob Prices Zeremonialbeil (der Yeoman Gaoler war früher der oberste Henker) tatsächlich eine scharfe

Schneide hatte. Ganz bestimmt absolvierte er weiterhin täglich seinen Morgenlauf und seine Fitnessübungen. Wehe, einer der regulären Sicherheitsleute der britischen Armee erschien nicht mit blitzblank gewienerten Stiefeln und tadelloser Uniform zum Dienst. Natürlich musste auch sein Gewehr sauberer sein, als es die Fabrik verlassen hatte.

Es war eine verdammte Schande, dass man alt werden musste, sagte sich John Clark, dessen sechzigster Geburtstag immer näher rückte. Das Schlimmste am Älterwerden war für ihn, dass er sich noch genau daran erinnern konnte, wie es war, jung zu sein. Dabei gab es in seinem Fall genug Dinge, die er besser vergessen hätte. Die Erinnerung war eben ein zweischneidiges Schwert.

»He, Mr. C.«, sagte eine vertraute Stimme an der Eingangstür. »Großartiger Tag heute, stimmt's?«

»Ding, wie oft haben wir das nicht schon besprochen?«

»Entschuldige, John ...«

John Clark hatte Jahre gebraucht, seinen Kameraden und Schwiegersohn dazu zu bringen, ihn nicht nur zu duzen, sondern ihn auch im Dienst mit dem Vornamen anzureden. Selbst jetzt hatte er offensichtlich immer noch Probleme damit.

»Bereit, wenn jemand das Flugzeug entführen sollte?«

»Mr. Beretta ist an seinem gewohnten Platz«, erwiderte Ding. Sie gehörten zu den Handvoll Leuten in Großbritannien, die Waffen tragen durften. Auf solche Privilegien verzichtete man nur ungern.

»Wie geht es Johnny und Patsy?«

»Der Kleine ist ziemlich begeistert, endlich wieder nach Hause zu kommen. Haben wir eigentlich schon einen Plan für die Zeit nach unserer Ankunft?«

»Nicht wirklich. Morgen früh machen wir einen Höf-

lichkeitsbesuch in Langley. In ein oder zwei Tagen fahre ich vielleicht bei Jack vorbei.«

»Um nachzusehen, ob er Fußspuren an der Decke hinterlassen hat?«, fragte Ding und kicherte.

»Wohl eher Kratzspuren, so wie ich Jack kenne.«

»Der Ruhestand ist wohl nicht sehr lustig, nehme ich an.« Chavez entschloss sich, das Ganze nicht weiter zu vertiefen. Dies war für seinen Schwiegervater sicher ein recht heikles Thema. Die Zeit schritt eben unerbittlich voran, so sehr man sich auch das Gegenteil wünschen mochte.

»Wie geht Price damit um?«

»Eddie? Er hält in seinem Leben einfach immer Kurs, wie ihr Seeleute wohl sagen würdet.«

»Nicht schlecht für einen Stoppelhopper.«

»He, Mann, ich habe ›Seeleute‹ gesagt und nicht ›Marines‹.«

»Zur Kenntnis genommen, Domingo. Bitte um Verzeihung, Colonel.«

Chavez musste schon wieder lachen. »Genau das werde ich vermissen«, sagte er dann.

»Wie geht es Patsy?«

»Besser als bei ihrer letzten Schwangerschaft. Sie sieht großartig aus. Und sie fühlt sich großartig – zumindest behauptet sie das. Wehleidig war sie ja noch nie. Sie ist wirklich ein prima Mädchen – aber da erzähle ich dir bestimmt nichts Neues.«

»Nein, aber ich höre es immer wieder gern.«

»Nun, ich habe bestimmt keine Klagen.« Und wenn er welche gehabt hätte – dieses Thema hätte er nur mit äußerster Diplomatie anschneiden dürfen. Aber er hatte tatsächlich keine. »Der Hubschrauber wartet, Boss«, meinte er dann.

»Verdammt.« Man hörte nur ein trauriges Geflüster.

Sergeant Ivor Rogers hatte das Gepäck bereits auf einen grünen britischen Armeelastwagen geladen, der sie alle zum Hubschrauberlandeplatz bringen würde. Jetzt wartete er vor dem Gebäude auf seinen Brigadier, wie Johns Rangbezeichnung im britischen System lautete. Die Briten nahmen alles, was mit Rang und formellem Zeremoniell zu tun hatte, überaus ernst. Als John nach draußen kam, erwartete ihn ein weiteres Beispiel dafür. Er hatte auf einen nüchternen, geschäftsmäßigen Abschied gehofft. Die örtlichen Militärs waren da ganz anderer Ansicht. Als sie am Hubschrauberlandeplatz ankamen, erwarteten sie dort die gesamte Rainbow-Truppe, die Scharfschützen, die Nachrichtengruppe und sogar die Waffenmeister. Tatsächlich verfügte Rainbow über die drei besten Büchsenmacher in ganz Großbritannien. Alle waren in ihren jeweiligen Paradeuniformen angetreten. Selbst ein Trupp des SAS, des Special Air Service, stand dort in Reih und Glied. Mit steinerem Gesicht präsentierten sie jetzt alle das Gewehr, in der eleganten Drei-Phasen-Bewegung, die die britische Armee bereits seit Jahrhunderten praktizierte. Tradition konnte wirklich etwas Schönes sein.

»Verdammt«, murmelte Clark, als er aus dem Lastwagen ausstieg. Für einen alten Oberbootsmannsmaat der Navy hatte er es ziemlich weit gebracht. Allerdings hatte sein Weg zahlreiche seltsame Wendungen genommen. Zunächst wusste er nicht recht, was er jetzt tun sollte. Dann entschloss er sich jedoch, die ganze Formation abzuschreiten und auf dem Weg zum MH-60 HK-Hubschrauber allen die Hände zu schütteln.

Dies dauerte länger, als er gedacht hatte. Fast jeden Handschlag begleitete er mit einigen Worten. Alle diese

Leute hatten Zuwendung verdient. Plötzlich musste er an die 3. Special Operations Group (SOG) denken, der er vor einem halben Leben angehört hatte. Die waren so gut gewesen wie diese Leute hier, wenngleich das kaum zu glauben war. Damals war er noch jung, stolz und unsterblich gewesen. Bemerkenswerterweise war er an dieser Unsterblichkeit nicht gestorben, was so vielen anderen guten Männern widerfahren war. Warum? Vielleicht hatte er einfach nur Glück gehabt. Eine wahrscheinlichere Erklärung fiel ihm nicht ein. Vor allem in Vietnam hatte er gelernt, vorsichtig zu sein. Er hatte es bei der Beobachtung von Männern gelernt, die es hart erwischte, weil sie einen dummen Fehler gemacht und einen Augenblick nicht aufgepasst hatten. Natürlich musste man auch einmal etwas riskieren, aber man musste die ganze Sache zuerst im Geist durchspielen und danach nur die unvermeidlichen Risiken eingehen. Die waren dann immer noch schlimm genug.

Alice Foorgate und Helen Montgomery umarmten ihn beide. Sie waren hervorragende Sekretärinnen gewesen. Solche wie sie waren nur ganz schwer zu finden. Clark hatte kurz daran gedacht, ihnen einen Job in den Vereinigten Staaten zu verschaffen, aber die Briten schätzten sie so sehr wie er selbst und hätten bestimmt etwas dagegen gehabt.

Am Ende der Reihe stand der neue Chef, Alistair Stanley.

»Ich passe gut auf sie auf, John«, versprach er. Sie schüttelten sich die Hand. Viel mehr war nicht zu sagen. »Noch kein Wort über den nächsten Posten?«

»Ich nehme an, den teilen sie mir vor der nächsten Gehaltsabrechnung mit.« Was die Erledigung des Papierkrams anging, konnte man sich auf die Regierung

verlassen. Auf viel mehr natürlich nicht, aber auf die Mühlen der Bürokratie war immer Verlass. Da es nichts mehr zu sagen gab, ging Clark zum Hubschrauber hinüber, in dem Ding, Patsy, J. C. und Sandy bereits angeschnallt saßen. Vor allem J. C. liebte das Fliegen. In den nächsten zehn Stunden würde er diesem Hobby intensiv frönen können. Nach dem Abheben drehten sie ab nach Südosten in Richtung des Terminals 4 des Heathrow-Flughafens. Sie landeten auf ihrem eigenen Pad. Ein Kleinbus brachte sie direkt zum Flugzeug, sodass sie nicht durch das Magnetometer an der Sicherheitssperre mussten. Es war eine Boeing 777 der British Airways, derselbe Flugzeugtyp wie bei ihrem Flug vor vier Jahren, nur dass damals auch die baskischen Terroristen an Bord waren. Die waren jetzt in Spanien, wobei John nie gefragt hatte, in welchem Gefängnis sie jetzt steckten und wie dort die Verhältnisse waren. Ein Waldorf-Astoria war es auf keinen Fall.

Sind wir gefeuert, John?«, fragte Ding, während sich das Flugzeug vom Flugsteig löste und in Richtung des Heathrow-Vorfelds zu drehen begann.

»Wahrscheinlich nicht. Selbst wenn, werden sie das auf keinen Fall so nennen. Vielleicht machen sie dich zu einem Ausbildungsoffizier auf der ›Farm«. Und was mich angeht ...

Nun, sie können mich noch ein oder zwei Jahre auf der Gehaltsliste führen, vielleicht geben sie mir einen Schreibtisch im Operationszentrum, bis sie mir meinen Parkausweis abnehmen. Wir sind schon zu lange dabei, um einfach so gefeuert zu werden. Das wäre ein zu großer bürokratischer Aufwand. Außerdem haben sie Angst, dass wir mit gewissen Reportern sprechen könnten.«

»Stimmt, du schuldest Bob Holtzman noch ein Essen, nicht wahr?«

Bei dieser Bemerkung verschüttete John fast seinen Begrüßungschampagner. »Na ja, ich habe ihm ja mein Wort gegeben, oder nicht?«

Sie saßen einige Minuten schweigend da, dann sagte Ding: »Also, wir machen einen Höflichkeitsbesuch bei Jack?«

»Das sollten wir wirklich tun, Domingo.«

»In Ordnung. Verdammt, Jack junior muss inzwischen doch auch mit dem Studium fertig sein, oder?«

»Ja. Ich weiß aber nicht, was er gerade macht.«

»Bestimmt so ein Job für reiche Jungspunde. Etwas mit Aktien und Anleihen, irgend so eine Geldscheiße, wette ich.«

»Was hast du eigentlich in diesem Alter gemacht?«

»Ich habe von dir drunten auf der ›Farm‹ gelernt, wie man einen toten Briefkasten einrichtet. Abends habe ich dann an der George-Mason-Universität studiert. Dort bin ich jedoch meistens eingeschlafen.«

»Aber du hast doch immerhin deinen Master gemacht, soweit ich mich erinnere. Mehr, als ich je geschafft habe.«

»Stimmt. Ich habe ein Blatt Papier bekommen, auf dem steht, dass ich ziemlich helle bin. Du dagegen hast überall auf der Welt Leichen hinterlassen.« Glücklicherweise war es praktisch unmöglich, jemanden in der Kabine eines Flugzeugs abzuhören.

»Nenne es einfach außenpolitische Laborarbeit«, schlug Clark vor, während er die Speisekarte der ersten Klasse studierte. Wenigstens tat British Airways so, als ob sie anständiges Essen servieren würden, obwohl er sich immer noch wunderte, warum Fluglinien nicht einfach Big Macs mit Pommes anboten. Oder vielleicht

auch eine Domino's Pizza. Wenn man an all das Geld dachte, das sie dadurch sparen könnten ... Allerdings schien McDonald's in Großbritannien einfach nicht das richtige Rindfleisch zu haben. In Italien war es sogar noch lausiger. Aber deren Nationalgericht war sowieso Mailänder Kalbsschnitzel. Da konnte auch kein Big Mac mithalten. »Machst du dir Sorgen?«

»Ob ich einen Job bekomme? Eigentlich nicht. Ich kann immer noch als Vermögensberater anfangen. Im Übrigen könnten wir beide eine Firma gründen, ein Sicherheitsunternehmen für alle möglichen hohen Tiere, und dann wirklich Kasse machen. Ich würde die Planung erledigen, und du wärst für den tatsächlichen Schutz verantwortlich. Du bräuchtest bloß rumzustehen und die Leute mit dem ›Legt-euch-bloß-nicht-mit-mir-an-Blick‹ anzuschauen, den du so gut draufhast.«

»Dafür bin ich schon zu alt, Domingo.«

»Niemand wäre so dumm, einen alten Löwen wie dich in den Hintern zu beißen, John. Ich dagegen bin viel zu klein, um böse Jungs abzuschrecken.«

»Quatsch. Mit dir würde ich mich nicht einmal im Spaß anlegen.«

Chavez konnte sich kaum an ein größeres Kompliment erinnern. Er war überempfindlich, was seine geringe Körpergröße anging – seine Frau überragte ihn um drei Zentimeter –, obwohl ihm sein zierlicher Wuchs schon oft einen taktischen Vorteil verschafft hatte. Im Lauf der Jahre hatten ihn einige Leute unterschätzt, die es dann bitter bereuten. Allerdings keine Profis. Die konnten in seinen Augen die Gefahr lesen, die von ihm ausging. Wenn er denn jemals das Licht anmachte. Dazu kam es jedoch selten, obwohl ein Straßenschläger ihn einmal vor einem Pub in Ost-London aufmischen wollte. Als

dieser einige Zeit später wieder aufwachte, stand neben ihm ein großes Glas Bier, und in seiner Tasche steckte eine Spielkarte. Es war die Kreuzdame, aber die Rückseite der Karte war glänzend schwarz. So etwas war jedoch nur selten passiert. England war ein überwiegend friedliches Land, und Chavez selbst suchte niemals Streit. Diese Lektion hatte er über die Jahre gelernt. Das schwarze Kartendeck war ein eigentlich unerlaubtes Souvenir der »Men in Black«. Die Zeitungen hatten die Geschichte aufgegriffen, und Clark hatte die Männer, die diese Karten bei sich trugen, schlimm zusammengestaucht. Freilich nicht gar zu schlimm. Auf der einen Seite gab es das Sicherheitsdenken, auf der anderen Seite Korpsgeist und Elan. Die Jungs, die er in Wales zurückließ, hatten beides, und das war auch in Ordnung so, solange sie wussten, wo die Grenzen lagen.

»Was, glaubst du, war unser bester Job?«

»Wahrscheinlich die Sache im Vergnügungspark. Malloy machte einen großartigen Job, als er dein Team mit seinem Hubschrauber auf dieser nachgemachten Ritterburg absetzte, und dein Einsatz gegen diese Terroristen war fast perfekt, vor allem, da wir ihn vorher nicht üben konnten.«

»Verdammt, das waren wirklich gute Leute«, stimmte Domingo mit einem Lächeln zu. »Selbst meine alten Ninjas konnten ihnen nicht das Wasser reichen. Dabei dachte ich, es gäbe keine besseren Soldaten als sie.«

»Die waren auch gut, aber Erfahrung macht eine Menge aus.« Jeder aus ihrer Truppe bekleidete mindestens einen E-6-Dienstgrad, war also wenigstens Staff Sergeant. Man musste schon ein paar Jährchen dabei sein, um einen solchen Rang zu erreichen. »In unserem Job kommt eine Menge Schläue und Gewieftheit erst

mit der Zeit. So etwas kann man nicht aus den Büchern lernen. Außerdem haben wir sie bis zum Umfallen geschliffen.«

»Erinnere mich nicht daran. Wenn ich mit diesem Lauftraining weitermachen würde, bräuchte ich zwei neue Beine.«

Clark schnaubte durch die Nase. »Du bist eben immer noch ein Weichei. Aber eines sage ich dir: Ich habe noch nie eine bessere Gruppe von Schützen gesehen, dabei sind mir im Laufe meiner Karriere einige begegnet. Mein lieber Mann, es war so, als ob sie mit einer Waffe in der Hand geboren worden wären. Wie ist es, Ding, hast du einen ganz persönlichen Champion?«

»Um das zu beantworten, brauche ich ganz feine Messinstrumente. Was das Denkvermögen angeht, würde ich Eddie Price herausgreifen. Und was den Umgang mit dem Gewehr betrifft, also da stehen sich Weber und Johnston in nichts nach. Bei Kurzwaffen würde ich diesen kleinen Franzosen Loïselle wählen ... Der hätte sogar Doc Holliday aus Tombstone verjagt. Dabei kommt es eigentlich ja nur darauf an, mit der Kugel mitten ins Ziel zu treffen. Tot ist tot. Wir alle schafften das, aus der Nähe oder Ferne, bei Tag und Nacht, im Schlafen oder Wachen, betrunken oder nüchtern.«

»Deshalb zahlen die uns auch das große Geld ...«

»Es ist eine Schande, dass sie die ganze Sache hier immer weiter zurückschrauben.«

»Eine verdammte Schande.«

»Und warum, verdammt noch mal? Ich verstehe das nicht.«

»Weil sich die europäischen Terroristen in ihre Verstecke zurückgezogen haben. Wir haben sie weitgehend ausgeschaltet, Ding, und uns dabei um unseren eigenen

Job gebracht. Wenigstens haben sie den Stecker nicht ganz gezogen. In Anbetracht der Natur der Politiker betrachte ich das als Erfolg und reite jetzt in den Sonnenuntergang nach Hause.«

»Mit einem Klaps auf den Rücken und ein paar schönen Worten von ihnen.«

»Du erwartest Dankbarkeit von einer solchen Regierung?«, fragte John und verzog das Gesicht. »Du armer, naiver Junge.«

Die Bürokraten der Europäischen Union waren der Hauptgrund gewesen. Alle europäischen Länder hatten die Todesstrafe abgeschafft – natürlich, ohne den einfachen Mann zuvor nach seiner Meinung zu fragen. Ein solcher »Volksvertreter« hatte dann wiederholt deutlich gemacht, dass er die Rainbow-Truppe für zu brutal hielt. Ob er gleichzeitig für ein humanes Einfangen und eine gute medizinische Betreuung für alle tollwütigen Hunde eintrete, hatte ihn anscheinend nie jemand gefragt. In keinem einzigen Land hatten die normalen Leute die Aktionen des Rainbow-Teams infrage gestellt, aber ihre edlen und freundlichen Bürokraten hatten sich die Hosen nass gemacht, und diese gesichtslosen Gnome übten eben die echte politische Gewalt aus. Wie überall in der zivilisierten Welt.

»In Schweden ist es illegal, ein Kalb auf die effiziente Weise aufzuziehen. Es muss immer Sozialkontakt mit den anderen Viechern haben. Als Nächstes darf man ihnen erst die Eier abschneiden, wenn sie zuvor wenigstens einmal Geschlechtsverkehr hatten«, grummelte Chavez.

»Scheint mir vernünftig. Dann wissen sie später wenigstens, was ihnen fehlt«, gluckste Clark. »Noch etwas, was die Cowboys nicht mehr erledigen müssen. Es ist

für einem Mann wahrscheinlich eh nicht besonders lustig, dies einem anderen männlichen Wesen antun zu müssen.«

»Jesus sagte einmal: ›Selig sind die Sanftmütigen‹, und damit habe ich auch kein Problem. Trotzdem ist es immer gut, wenn ein Polizist in der Nähe ist.«

»Da bin ich ganz deiner Meinung. Und jetzt klapp deinen Sitz zurück, trink ein Glas Wein, und schlaf ein bisschen, Domingo.«

Und wenn irgendein Arschloch das Flugzeug entführen will, werden wir schon mit ihm fertig, ergänzte Clark seinen Satz im Stillen.

Man konnte immer noch hoffen. Noch ein bisschen Action, bevor man aufs Altenteil musste.

7

»Was ist am Kochen?«, fragte Brian Caruso seinen Cousin.

»Anderer Tag, gleicher Eintopf, nehme ich an«, antwortete Jack Ryan jr.

»Eintopf?«, fragte Dominic, der andere Caruso. »Meinst du nicht Scheiße?«

»Versuche nur, ein bisschen optimistisch zu sein.«

Alle drei hatten sich mit dem ersten Becher Kaffee des Tages bewaffnet und gingen den Korridor entlang auf Jacks Büro zu. Es war zehn nach acht, gerade die richtige Zeit, um einen weiteren Arbeitstag im Campus zu beginnen.

»Irgendwelche Neuigkeiten von unserem Freund, dem Emir?«, erkundigte sich Brian und trank einen Schluck Kaffee.

»Nichts aus erster Hand. Der Mann ist ja nicht dumm. Er lässt jetzt sogar seine E-Mails erst durch eine ganze Serie anderer Adressen weiterleiten, manche auch durch ISP-Accounts, die innerhalb von Stunden eröffnet und wieder geschlossen werden, und selbst wenn wir an die Abrechnungsdaten herankommen, landen wir in Sackgassen. Der Emir? Na, momentan wird allgemein vermutet, dass er sich in den öden, unzugänglichen Stammesgebieten in Pakistan nahe der afghanischen Grenze

aufhält. Aber vielleicht sitzt er auch gleich im Haus nebenan? Oder wo immer er sich ein sicheres Versteck kaufen kann. Verdammt, ich bin inzwischen so weit, dass ich manchmal sogar in meinem eigenen Besenschrank nach ihm suche.«

Wirklich frustrierend, dachte Jack. Dabei war sein erstes Abenteuer bei einer Feldoperation ein Volltreffer gewesen. Oder vielleicht nur Anfängerglück? Oder Schicksal. Jedenfalls war er mit Brian und Dominic nach Rom gereist, eigentlich nur als Aufklärungshelfer, nichts weiter, und hatte rein zufällig MoHa im Hotel entdeckt. Von da an hatten sich die Dinge rasend schnell entwickelt, viel zu schnell, und plötzlich hatte er MoHa im Badezimmer gegenübergestanden ...

Nächstes Mal würde er nicht mehr so viel Angst haben, sagte sich Jack mit übergroßer – und falscher – Zuversicht. Und er erinnerte sich ebenso klar daran, wie er MoHa getötet hatte, wie an den ersten Sex mit einem Mädchen. Am Lebhaftesten war ihm der Blick des Mannes in Erinnerung geblieben, als das Succinylcholin zu wirken begonnen hatte. Vielleicht hätte Jack beim Töten ein gewisses Bedauern verspürt, wenn nicht so viel Adrenalin durch seine Adern gerauscht wäre – und wenn sich Mohammed nicht selbst schuldig gemacht hätte. Der Mann war schließlich ein kalter Killer gewesen, jemand, dem es nichts ausmachte, unschuldigen Zivilisten das Leben zu nehmen, und er hatte Jack keine Sekunde Schlaf gekostet.

Allerdings hatte ihm auch geholfen, dass er Familienmitglieder bei sich gehabt hatte. Jack, Brian und Dominic hatten einen gemeinsamen Großvater, Jack Muller, den Vater von Jacks Mutter. Ihr Großvater väterlicherseits war jetzt 83, ein Italiener der ersten Generation,

der von Italien eingewandert war und sich in Seattle niedergelassen hatte, wo er im familieneigenen Restaurant arbeitete und dort auch wohnte.

Grandpa Muller dagegen, ein ehemaliger Army-Veteran, war bis zum Vizepräsidenten von Merrill Lynch aufgestiegen. Seine Beziehung zu Jacks Vater, Jack Ryan sr., war gespannt, denn er hatte es für die reinste Idiotie gehalten, als sein Schwiegersohn die Wall Street zugunsten einer Laufbahn im Dienst der Regierung aufgegeben hatte – eine Idiotie, die beinahe dazu geführt hätte, dass seine Tochter und seine Enkelin, die kleine Sally, bei einem Autounfall ihr Leben verloren. Wenn sein Schwiegersohn nicht diesen Irrtum, die Rückkehr zur CIA, begangen hätte, wäre es zu dem Unfall gar nicht erst gekommen. Natürlich glaubte das niemand außer Opa Muller, nicht einmal Mom und Sally.

Jack jr. hatte es auch als hilfreich empfunden, dass Brian und Dominic selbst in diesem Geschäft noch relativ neu waren. Nicht im Hinblick auf die Gefahr – Brian war Soldat gewesen und Dominic FBI-Agent –, aber hinsichtlich dieser »Wilderness of Mirrors«, wie es James Jesus Angleton, ein früherer Chef der Spionageabwehr der CIA, bezeichnet hatte. Sie hatten sich schnell und gut angepasst und kurz hintereinander drei URC-Soldaten liquidiert – vier bei einer Schießerei im Charlottesville Mall und drei in Europa mit dem Magic Pen. Aber Hendley hatte sie bestimmt nicht eingestellt, weil sie bloß gute Schützen waren, sondern »clevere Schützen« – ein Ausdruck, den Mike Brennan, Jacks USSS-Vorgesetzter, oft benutzt hatte, und er passte tatsächlich höllisch gut auf seine Cousins.

»Lass doch mal *deine* eigene Vermutung hören«, sagte Brian gerade.

»Er ist in Pakistan, aber so nahe an der Grenze, dass seine Leute jederzeit darüberhüpfen können. Irgendein Ort mit vielen Fluchtwegen. Wo es Elektrizität gibt, obwohl natürlich auch tragbare Stromgeneratoren heutzutage leicht zu bekommen sind, das bedeutet also nicht so viel. Vielleicht auch in der Nähe einer Telefonleitung. Sie scheinen keine Mobiltelefone mehr benutzen zu wollen. Nach allem, was sie am eigenen Leib zu spüren bekamen ...«

»Ja, klar, weil sie das in der *Times* lesen konnten«, knurrte Brian.

Journalisten denken immer, sie könnten alles drucken, was sie wollen. Wenn jemand nur vor der Tastatur hockte, konnte er sich natürlich nicht vorstellen, was er mit seiner Schreiberei anrichten konnte.

»Unterm Strich steht doch nur fest, dass wir keine Ahnung haben, wo sich Seine Hoheit derzeit aufhält. Selbst meine beste Vermutung ist eben nur eine Vermutung, aber seien wir doch mal ehrlich: Das trifft doch auch für das gesamte Aufklärungsgeschäft zu – lauter Vermutungen, die auf den verfügbaren Informationen beruhen. Manchmal sind sie so hart wie Stein, manchmal so dünn wie Luft. Aber die gute Nachricht lautet, dass wir eine Menge Mails zu lesen bekommen haben.«

»Wie viele?«, wollte Dominic wissen.

»Vermutlich fünfzehn bis zwanzig Prozent.« Zwar war das schiere Volumen einfach überwältigend, aber mit dem Volumen ergaben sich auch Möglichkeiten. So ähnlich wie bei einem Baseballspiel mit Ryan Howard, dachte Jack. Eine Menge guter Pitches, viele Strikeouts und massenhaft Home Runs. Wenn es optimal läuft.

»Wir müssen nur mal kräftig auf den Busch klopfen, dann sehen wir, was rauskommt.« Brian, ganz der Sol-

dat, war immer bereit zum Sturm auf den Brückenkopf. »Greifen wir uns doch jemanden und bringen ihn zum Singen.«

»Wir wollen unser Blatt nicht aufdecken«, sagte Jack. »So was spart man sich für eine Operation auf, die es wert ist, dass man alles auf eine Karte setzt.«

Beide wussten, worüber man nicht sprach: wie zurückhaltend man in der Nachrichtengemeinschaft mit verfügbaren Daten spielte. Eine Menge Informationen blieb im Haus, wurde nicht einmal an die eigenen Direktoren weitergeleitet, die gewöhnlich aus politischen Gründen ernannt worden waren, immer loyal gegenüber den Leuten, die sie berufen hatten, aber nicht immer gegenüber dem Eid, den sie vor dem Bezug ihrer Büros abgelegt hatten. Der Präsident – der als NCA, als National Command Authority, die höchste militärische Befehlsgewalt ausübte – hatte seinen Stab, dem er vertraute, obwohl sich das Vertrauen auf das bezog, was er nach außen durchsickern lassen wollte, und auf nichts anderes, und auch dann nur zu Reportern, denen man zutraute, den ganzen Wirbel aushalten zu können, der auf solche Indiskretionen folgte. Also enthielt die Schlapphut-Gemeinde dem Präsidenten Informationen vor, ein Vergehen, für das man gefeuert werden konnte, wenn man sich dabei erwischen ließ. Auch den Endverbrauchern im Feld wurden Daten vorenthalten, auch das war eine lange Geschichte und erklärte, warum die Special-Ops-Leute den Geheimdienstlern selten vertrauten. Immer ging es um das Wissenmüssen. Selbst wenn man die höchste Stufe der Informationsberechtigung erreicht hatte, aber etwas nicht wissen musste, würde man aus dem Informationskreislauf ausgeschlossen bleiben. Das galt auch für den Campus, der offiziell ohnehin aus

sämtlichen Kreisläufen ausgeschlossen war. Das war gewissermaßen ein Problem. Trotzdem waren sie immer wieder mit Erfolg in die Informationsschleife geschlüpft. Die IT-Sektion im Campus wurde vom Chefhacker Gavin Biery geleitet, einem Computerfreak der Superklasse, der bislang noch keinem Verschlüsselungssystem begegnet war, das er nicht hätte knacken können.

Biery, ein ehemaliger Mitarbeiter von IBM, hatte zwei Brüder in Vietnam verloren und sich danach entschlossen, in den Dienst der Bundesregierung zu treten. Talent-scouts waren auf ihn aufmerksam geworden; schließlich hatte man ihn für die Arbeit im Hauptquartier der Nationalen Sicherheitsbehörde NSA in Fort Meade handverlesen, dem größten Nachrichtendienst, der für die Überwachung, Entschlüsselung und Sicherheit elektronischer Kommunikation zuständig war. Beim Gehalt hatte er längst die höchste Besoldungsstufe erreicht, die ihm als leitendem und genialem Regierungsbeamten zustand, und tatsächlich kassierte er nach wie vor eine recht ordentliche Pension. Aber er liebte *action* und hatte keine zwei Sekunden Bedenkzeit benötigt, als ihm das Angebot gemacht wurde, im Campus zu arbeiten. Der Qualifikation nach war er Mathematiker, hatte seinen Doktor in Harvard gemacht, wo er bei Benoît Mandelbrot persönlich studiert hatte. Gelegentlich dozierte er noch am MIT und Caltech über sein Spezialgebiet.

Biery war Computerfreak durch und durch, bis hin zu der dicken Brille mit schwarzem Rand und dem teigigen Gesicht, aber er sorgte dafür, dass das elektronische Instrumentarium des Campus immer gut geölt blieb und die Maschinen störungsfrei surrten.

»Vorenthalten von Informationen?«, fragte Brian.
»Komm mir bloß nicht mit diesem Schlapphutschleiß.«

Jack hob beide Hände und zuckte die Schultern. »Tut mir leid.« Wie sein Vater gehörte auch Jack Ryan jr. nicht zu den Leuten, die sich über Regeln hinwegsetzten. Cousin oder nicht – über diese Sache musste Brian nichts wissen. Punkt.

»Hast du dich nie über den Namen gewundert?«, fragte Dominic. »URC? Du weißt doch, wie sehr diese Typen auf Doppelbedeutungen stehen.«

Interessanter Gedanke, dachte Jack.

Sie hatten immer angenommen, dass der Umayyad-Revolutionsrat eine Erfindung des Emirs gewesen sei. War er wirklich nur das, was er zu sein schien – ein weiterer kaum verschleierter Bezug auf das altbewährte und viel bemühte Symbol des Dschihad – Saladin –, oder war er mehr?

Saladin, oder Salah ad-Din Yusuf bin Ayyub, wie sein voller Name lautete, wurde um 1138 in Tikrit im heutigen Irak geboren. Während der Kreuzzüge wurde er schnell zur Leitfigur, zuerst bei der Verteidigung Baalbeks, dann als Sultan von Ägypten und Syrien. Die Tatsache, dass seine kriegerischen Erfolge bestenfalls durchwachsen waren, spielte in der muslimischen Geschichtsschreibung keine große Rolle. Denn wie bei vielen anderen historischen Gestalten im Osten wie im Westen war nur noch wichtig, wofür Saladin stand: Für die Muslime war er das rächende Schwert Allahs, das unzählige gottlose Kreuzfahrer hingemetzelt hatte.

Wenn aus dem Namen des URC überhaupt etwas abzuleiten war, musste es in dem Wort Umayyad stecken, nach der Umayyaden-Moschee, vor der Saladins sterbliche Überreste in einem Mausoleum ruhen. Das Mausoleum enthält einen Marmorsarkophag, den der deutsche Kaiser Wilhelm II. gestiftet hatte, und einen einfachen

Holzarg, in dem Saladins Gebeine noch heute liegen. Die Tatsache, dass der Emir den Namen Umayyad als operatives Wort seiner Organisation gewählt hatte, deutete nach Jacks Meinung darauf hin, dass der Emir den Dschihad als den entscheidenden Wendepunkt ansah, genau wie auch Saladins Tod den Übergang von seinem Leben voller Kämpfe und Leiden in das ewige Paradies kennzeichnete.

»Ich werde mal darüber nachdenken«, sagte Jack.
»Jedenfalls keine schlechte Idee.«

»Nicht nur Stroh im Oberstübchen hier«, grinste Brian und klopfte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.
»Was macht dein Vater eigentlich jetzt mit all der freien Zeit?«

»Weiß ich nicht.« Jack verbrachte nicht viel Zeit zu Hause. Das hieß, sich mit seinen Eltern zu unterhalten, und je mehr er über seinen »Job« erzählte, desto wahrscheinlicher war es, dass sein Vater neugierig werden würde. Denn wenn der Senior herausfand, was sein Sohn hier tat, würden bei ihm womöglich sämtliche Sicherungen im Hirn durchbrennen. Und wie seine Mutter reagieren würde, wagte er sich gar nicht erst auszumalen. Schon der bloße Gedanke daran irritierte ihn. Er war eigentlich kein Muttersöhnchen, das war klar, aber konnte man überhaupt jemals damit aufhören, seine Eltern beeindrucken oder ihre Anerkennung erringen zu wollen? Wie lautet doch das Sprichwort? Ein Mann wird erst zum Mann, wenn er seinen Vater tötet – metaphorisch gesprochen natürlich. Er war erwachsen, selbstständig und mit irgendwelchem erstklassigem Scheiß hier im Campus beschäftigt. *Höchste Zeit, aus Dads Schatten zu treten*, mahnte sich Jack zum x-ten Mal. Auch wenn es ein verdammt langer Schatten war.

»Ich wette, er hat bald genug und ...«, begann Brian.

»Läuft davon?«

»Was würdest du tun?«

»Ich habe im Weißen Haus gewohnt – schon vergessen? Ich hab genug davon. Da ziehe ich lieber in dieses armselige Kabuff hier und jage Bösewichte.«

Allerdings bisher vor allem am Computer, dachte er, aber vielleicht auch bald im Feld, wenn er seine Karten richtig ausspielte. Bereits jetzt legte er sich seine Argumente für das Gespräch mit dem Boss des Campus, Gerry Hendley, zurecht. Die MoHa-Sache musste doch bestimmt zählen, oder nicht? Seine Cousins waren clevere Schützen. Passte die Bezeichnung auch auf ihn?, fragte sich Jack. *Könnte* sie auf ihn passen? Im Vergleich zu anderen hatte er ein sehr behütetes Leben verbracht, der ständig beschützte Sohn von Präsident John Patrick Ryan, aber das hatte sich doch auch vorteilhaft ausgewirkt, nicht wahr? Die Sicherheitsagenten hatten ihm das Schießen beigebracht, er hatte Schach gegen den Außenminister gespielt, hatte in den inneren Welten der Geheimdienste und militärischen Abschirmdiensten gelebt und ihre Luft geatmet, wenn auch nur indirekt. Hatte er, vielleicht durch eine Art Osmose, einige der Wesenszüge übernommen, die Brian und Dominic so mühsam hatten einüben müssen? Vielleicht. Oder vielleicht war das alles einfach nur Wunschdenken. Egal, wie, er musste jedenfalls erst einmal an Hendley vorbeikommen.

»Aber du bist nicht dein Dad«, erinnerte ihn Dominic.

»Das stimmt.« Jack drehte sich in seinem Stuhl um und fuhr den PC hoch, um die Nachrichtendosis des heutigen Vormittags aufzurufen, sowohl die öffentlichen als auch die geheimen. Allzu oft hatten die geheimen

nur einen Vorsprung von drei Tagen. Jack rief zuerst die Zusammenfassung der Transkriptionen abgefangener Nachrichten auf. Die Datei kam von der NSA und trug das Kürzel EITS (Executive Intercept Transcript Summary) oder auch XITS – wofür ihr prompt der nicht sehr einfallsreiche Spitzname »Zitz« verliehen worden war. Sie ging nur an hochrangige Beamte der NSA und der CIA sowie an den Nationalen Sicherheitsrat im Weißen Haus.

Wenn man vom Teufel spricht ... Da war er auch schon, der Emir höchstpersönlich, der in der XITS-Datei auftauchte. Sie hatten eine Mail von ihm abgefangen. Die Mitteilung war rein organisatorischer Art. Der Emir wollte wissen, was jemand – nur ein anonymer Codename – eigentlich tat und ob er den Kontakt zu irgendeinem unbekanntem Ausländer zu irgendeinem unbekanntem Zweck hergestellt habe. Das war so etwas wie der Standard bei den meisten dieser abgefangenen Nachrichten – eine Menge Unbekanntes, eine Art Lückentext, und im Grunde war es ja genau das, worum es bei der Nachrichtenanalyse ging. Das größte und komplizierteste Puzzle der Welt. Dieses Schriftstück jedenfalls hatte ein Brainstorming in der CIA ausgelöst.

Die vorgeschlagene Vorgehensweise bildete den Gegenstand eines vollen Berichts mit einzeiligem Zeilenabstand (fast alles spekulativ), den irgendein mittelhoher Analyst verfasst hatte. Der Mann wollte wahrscheinlich ein schöneres Büro haben und spuckte deshalb seine Spekulationen heraus, in der Hoffnung, dass irgendwas davon an der Wand kleben blieb und ihn auf die nächste Gehaltsstufe heben würde. Und vielleicht würde er das eines Tages wirklich erreichen, aber das machte ihn nicht smarter, außer in den Augen eines Vorgesetzten,

der sich in ähnlicher Weise nach oben gebuckelt hatte und es nun seinerseits genoss, wenn ihm jemand die Füße leckte.

Etwas drängte sich immer wieder in Jacks Gedanken, das mit dieser besonderen Anfrage zu tun hatte ... Er rollte den Mauszeiger über den XITS-Ordner auf seiner Festplatte, doppelklickte darauf und rief die Zusammenfassung auf, die er von XITS verfasst hatte. Und da war es schon, dieselbe Referenznummer der abgefangenen Nachricht, doch hier war sie an drei mehrere Wochen alte E-Mails angehängt worden. Die erste E-Mail stammte von einem Mitarbeiter im Nationalen Sicherheitsrat und war an die NSA gerichtet. Anscheinend wollte jemand im Weißen Haus genau wissen, wie man an die Information gelangt war. Die Anfrage war an die DNSA, die Digital National Security Archives, weitergeleitet worden – mit dem Zettel hatte sich ein Drei-Sterne-Nachrichtenoffizier befassen müssen, momentan war das der Army-Offizier Lieutenant General Sam Fernen, der knapp und bündig antwortete: **BACKPACK. NICHT BEANTWORTEN. WIRD ADMINISTRATIV BEARBEITET.**

Jack musste grinsen. Derzeit war »Backpack« der rotierende interne Codename für Echelon, das allwissende, alles sehende elektronische Überwachungsprogramm der NSA. Der Mitarbeiter des Sicherheitsrats hatte sich nach den »Quellen« und »Methoden« erkundigt, also genau nach den wichtigsten Elementen, mit denen die NSA ihre Magie trieb. Solche Geheimnisse wurden an Nachrichtenkonsumenten wie das Weiße Haus schlicht nicht weitergegeben, und dass sie von einem Mitarbeiter des Sicherheitsrats angefordert wurden, war einfach idiotisch.

Wie vorauszusehen war, führte Ferren in seiner XITS-Zusammenfassung für den Sicherheitsrat als Quelle der aufgefangenen Nachricht eine »überseeische Kooperation« im Rahmen des elektronischen Aufklärungssystems ELINT an. Im Grunde ließ er damit das Weiße Haus nur wissen, dass die NSA die Information von einem befreundeten Nachrichtendienst erhalten habe. Kurz und gut: Er log.

Dafür konnte es nur einen einzigen Grund geben: Ferren vermutete, dass das Weiße Haus das XITS weitergeben würde. Herrgott, dachte Jack, es muss doch selbst für einen Drei-Sterne-Offizier ziemlich starker Tobak sein, sich genau überlegen zu müssen, was er dem amtierenden Präsidenten mitteilte und was nicht. Aber wenn nicht einmal die Schlapputwelt dem Präsidenten vertrauen konnte, wer kümmerte sich dann um das Land? Und wenn das ganze System zusammenbrach, überlegte Jack, an wen konnte man sich dann noch wenden? Aber das war wohl eher eine Frage für einen Philosophen oder einen Priester.

Keine Grübeleien am frühen Morgen, mahnte sich Jack. Aber wenn er das XITS las – das doch das heiligste aller heiligen Dokumente der Regierung war –, was las er dann nicht? Was wurde nicht mitgeteilt? Und wer zum Teufel bekam diese Info? Gab es noch einen isolierten Kommunikationskanal, der ausschließlich der Direktorenebene vorbehalten war?

Okay, der Emir hatte also wieder einmal etwas von sich gegeben. Die NSA besaß keinen Schlüssel zu seinem persönlichen Verschlüsselungssystem, wohl aber der Campus – das war etwas, das Jack selbst beschafft hatte. Die Daten hatte er sich von MoHas PC ausgeliehen und dann an Biery und seine Freaks weitergeleitet.

Bierys Team hatte die Daten auf eine FireWire-Festplatte überspielt. Innerhalb eines einzigen Tages hatten sie die Daten auseinandergepflückt und ihnen sämtliche Geheimnisse entrissen. Darunter hatten sich auch Passwörter befunden, die wiederum den Zugriff auf alle möglichen verschlüsselten Mitteilungen ermöglicht hatten. Manche davon konnte der Campus über fünf Monate hinweg lesen, bis die Passwörter routinemäßig wieder geändert wurden. Die Gegenseite hatte sich diesbezüglich ausgesprochen sorgfältig verhalten, oder vielleicht waren ihre Leute auch von jemandem trainiert worden, der mal bei einem echten Geheimdienst gearbeitet hatte. Aber dann doch nicht sorgfältig genug: Die Passwörter wurden nicht täglich und auch nicht wöchentlich geändert. Der Emir und seine Leute hatten offenbar großes Vertrauen in ihre eigenen Sicherheitsmaßnahmen, eine Illusion, die schon ganze Staaten in den Untergang geführt hatte. Kryptospione konnte man auf dem Markt jederzeit anheuern, die meisten sprachen Russisch und waren so bettelarm, dass sie jedes Angebot mit Handkuss annahmen. Die CIA hatte ihren Gegenspielern sogar ein paar dieser Kryptotypen direkt vor die Nase geschoben, die diese dann auch tatsächlich als Berater für den Emir angeheuert hatten. Mindestens einer von ihnen wurde später unter einem Müllhaufen in Islamabad gefunden; sein Hals war von einem Ohrläppchen zum anderen aufgeschlitzt worden. Die Bandagen, mit denen man da draußen kämpfte, waren eben doch recht hart, selbst für Profis. Jack konnte nur hoffen, dass sich Langley angemessen um die Angehörigen des Getöteten kümmerte, falls er eine Familie gehabt hatte. Bei Agenten geschah das nämlich nicht immer. Für Sachbearbeiter im Innendienst zahlte die CIA im To-

desfall jede Menge Beihilfen, und Langley vergaß nie, für deren Familien zu sorgen, aber bei Agenten war das alles ganz anders. Schon im Normalfall schätzte man sie nicht besonders und vergaß sie sehr schnell, wenn sich etwas Besseres finden ließ.

Anscheinend machte sich der Emir immer noch Gedanken über die Leute, die er auf den Straßen Europas verloren hatte – alle durch die Hände Brians und Dominics und Jacks, obwohl der Emir das nicht wissen konnte. Drei Herzanfälle, spekulierte der Emir, seien doch ungewöhnlich viel für durchtrainierte junge Leute. Er hatte seinen Agenten befohlen, sich die Patientenakten genauer anzuschauen, aber diese waren zuvor schon friertrocknet worden, sowohl öffentlich als auch verdeckt. Öffentlich durch Rechtsanwälte, welche die Besitztümer der Verstorbenen verwalteten, und verdeckt durch Bestechung kleiner Bürokraten, um an die Originaldokumente zu kommen. Sie hatten auch nach Hinweisen auf mögliche geheime Ergänzungen der Akten gesucht, die man eventuell separat archiviert haben könnte, aber selbst das hatte nichts gebracht. Der Emir schrieb auch an einen seiner Agenten, der offenbar in Wien lebte, und bat ihn, einen älteren Fall genauer zu überprüfen. Dabei ging es um einen Mann, der angeblich direkt vor eine Straßenbahn gestolpert war. Denn dem Emir zufolge sei der Mann als Junge ausgesprochen professionell im Umgang mit Pferden gewesen – keinesfalls ein Typ, der unter eine fahrende Straßenbahn geraten würde. Prompt schrieb der Wiener Agent zurück, neun Personen hätten den Unfall beobachtet, und allen Berichten zufolge sei er auf den Schienen vor der Straßenbahn ausgerutscht, was jedem hätte passieren können, so beweglich er auch als Elfjähriger gewesen sein mochte. Die

österreichischen Ärzte seien sehr gründlich gewesen, und die offizielle Autopsie habe eindeutig ergeben: Fa'ad Rahmin Yasin sei durch eine Straßenbahn ziemlich schlampig in ein halbes Dutzend Brocken zerlegt worden. Man habe sein Blut auf Alkohol untersucht, aber nichts gefunden außer geringen Spuren, die, wie der Pathologe vermutete, vom vorhergehenden Abend stammten – keinesfalls genug, um Bewusstsein oder Urteilskraft einzutrüben. In den Blutproben, die man den Leichenteilen hatte entnehmen können, fanden sich auch keine Spuren irgendwelcher Narkotika. Schlussfolgerung: Er sei ausgerutscht, gestürzt und an der Einwirkung stumpfer Gewalt und Exsanguination gestorben – komische Wortwahl, um auszudrücken, dass er verblutet war.

Einem netten Jungen wäre so was nicht passiert, dachte Jack.

8

Driscoll und seine Ranger hatten längst gelernt, dass Entfernungen auf einer Karte des Hindukusch nur wenig mit der Realität im Gelände zu tun hatten. Sogar die Kartografie des Digitalzeitalters konnte, wie man fairerweise zugeben musste, natürlich nicht die räumliche Wirkung jeder Geländeunebenheit darstellen. Bei der Planung dieser Mission hatten er und Captain Wilson alle ihre Schätzungen sicherheitshalber verdoppelt, was erfahrungsgemäß ungefähr hinkam. Obwohl Driscoll diese Korrektur eigentlich ständig im Kopf hatte, war er doch dem Fluchen nahe, als er sich klarmachte, dass der Marsch bis zur LZ nicht drei, sondern eher sechs Kilometer lang war. Er unterdrückte den Impuls – Fluchen nützte nichts; es konnte sogar schaden, wenn er vor dem Team eine Schwäche zeigte. Selbst wenn seine Ranger ihn nicht ununterbrochen beobachteten, war seine Haltung doch wichtig für sie. Wie die Scheiße kam auch die Haltung von oben.

Tait, der an der Spitze marschierte, hielt an und hob eine Faust als Haltesignal für die Kolonne. Driscoll ging praktisch gleichzeitig mit dem Rest des Teams in die Knie. Die Reihe entlang richtete jeder sein M4 auf den Sektor aus, den er überwachte. Sie waren in einem schmalen Canyon – so schmal, dass Driscoll die drei Meter

breite Schlucht gar nicht mehr Canyon genannt hätte –, aber sie hatten keine Wahl. Die Alternative wäre ein Umweg von zwei Kilometern mit dem Risiko einer Abholung bei Tageslicht gewesen. Seit dem Hinterhalt hatten sie nichts mehr gesehen oder gehört, aber das hieß nichts. Die Aufständischen kannten dieses Gelände wie ihre Hosentaschen und wussten aus Erfahrung, wie lange ein Soldat mit Marschgepäck brauchte, um es zu durchqueren. Schlimmer noch, sie wussten auch, dass es nur eine begrenzte Anzahl LZs gab, die ihr Feind benutzen konnte. Damit musste man sich nur schneller als die Beute bewegen, um den nächsten Hinterhalt legen zu können.

Ohne sich umzudrehen, gab Tait Driscoll das Handzeichen *Aufrücken*. Driscoll schob sich neben ihn und flüsterte: »Was gibt's?«

»Sind fast am Ende. Noch etwa dreißig Meter.«

Driscoll drehte sich um, zeigte auf Barnes, hielt zwei Finger hoch und gab das Handzeichen zum Aufrücken. Barnes, Young und Gomez waren in zehn Sekunden bei ihnen. »Ende der Schlucht«, erklärte Driscoll. »Seht euch mal um.«

»Verstanden, Boss.«

Sie zogen los. Hinter Driscoll war Collins zu hören: »Wie geht's der Schulter?«

»Okay.« Die sechs Ibuprofen, die Collins ihm gegeben hatte, dämpften den Schmerz, aber jeder Stoß schickte neue Wellen davon durch Schultern, Rücken und Hals.

»Nimm den Rucksack ab.« Collins wartete nicht auf Driscolls Protest, sondern zog den Schultergurt selbst herunter. »Blutet nicht mehr so stark. Spürst du deine Finger?«

»Ja.«

»Beweg sie.«

Driscoll zeigte ihm den Mittelfinger und grinste.

»So?«

»Leg jeden einzelnen Finger an den Daumen.«

»Meine Güte, Collins ...«

»Mach schon.« Driscoll gehorchte, aber seine Finger ließen sich nur langsam bewegen, als wären die Gelenke eingerostet. »Nimm den Rucksack ab. Ich verteile dein Gepäck.« Driscoll öffnete den Mund zum Protest, aber der Sanitäter schnitt ihm das Wort ab. »Wenn du das Gepäck weiter trägst, kannst du den Arm verlieren. Wahrscheinlich ist der Nerv schon beschädigt, und die dreißig Kilo machen es nicht besser.«

»Okay, okay ...«

Barnes, Young und Gomez kamen zurück. Collins gab Barnes den Rucksack, der die Reihe entlangging, um den Inhalt zu verteilen. Young berichtete Driscoll: »Nichts zu sehen, aber da draußen bewegt sich was. Dieselmotor ungefähr fünfhundert Meter westlich.«

»Okay, zurück in die Reihe. Du auch, Collins.«

Driscoll zog die Karte hervor und ließ seine Rotlicht-Taschenlampe aufleuchten. Nicht gerade Standardausrüstung, aber so gut das Nachtsichtgerät auch sonst war, zum Kartenlesen taugte es nicht. Einige Gewohnheiten aus der alten Schule waren schwer abzulegen; manche sollte man auch lieber behalten.

Tait rutschte näher. Driscoll fuhr mit dem Finger die Schlucht entlang, in der sie saßen; sie mündete in einen weiteren Canyon, der auf beiden Seiten von Plateaus begrenzt wurde. Das Gelände wirkte fast wie eine Stadt, überlegte Driscoll: Die Canyons waren die Hauptstraßen, die Plateaus die Häuser und die kleinen Schluchten die Nebenstraßen. Sie überquerten die Hauptstra-

ßen also möglichst schnell und versuchten, über die Nebenstraßen den Flughafen zu erreichen. In diesem Fall den Heliport. *Noch zwei Canyons und eine Schlucht*, dachte er, *dann auf dieses Plateau zur LZ.*

»Endspurt«, bemerkte Tait.

Bei dem die meisten Rennpferde zusammenbrechen, dachte Driscoll, sprach es aber nicht aus.

Sie saßen eine Viertelstunde an der Mündung der Schlucht. Tait und Driscoll suchten den Canyon mit dem Nachtsichtgerät ab, bis sie sich sicher waren, dass niemand sie beobachtete. Das Team überquerte den Canyonboden in Zweiergruppen in Richtung der gegenüberliegenden Schlucht, während die anderen jeweils Feuerschutz gaben und Driscoll und Tait Verkehrspolizisten spielten. Young und sein Gefangener gingen als Letzte, und gerade als sie die andere Schlucht erreicht hatten, erschien im Osten ein Paar Scheinwerfer. Noch ein UAZ, wie Driscoll sofort erkannte, aber dieser hier bewegte sich in gemäßigem Tempo.

»Halt«, befahl Driscoll. »Jeep aus Richtung Osten.« Wie der andere, dem sie begegnet waren, trug auch dieser ein NSV 12,7-mm-Maschinengewehr auf der Ladefläche, aber Driscoll konnte nur einen Schützen sehen. Genauso in der Kabine: nur der Fahrer, sonst niemand. Sie hatten ihre Kräfte aufgeteilt, in der Hoffnung, ihrer Jagdbeute den Weg abzuschneiden. Die Taktik kleiner Einheiten lief oft ebenso sehr nach Instinkt wie nach Regeln, aber wer immer diesen Jeep losgeschickt hatte, hatte einen Fehler gemacht. Der UAZ kam näher, die Reifen knirschten auf dem Kies, die Scheinwerferstrahlen sprangen die Schluchtwände entlang.

Driscoll machte Tait auf sich aufmerksam, sagte laut-

los *den Fahrer* und erhielt ein Nicken als Antwort. Über Funk flüsterte Driscoll »Nicht feuern« und erhielt einen Doppelklick als Bestätigung.

Der UAZ war jetzt noch etwa zwanzig Meter entfernt, nahe genug, dass Driscoll das Gesicht des MG-Schützen im grünweißen Glimmen seines Nachtsichtgeräts deutlich erkennen konnte. Er war noch ein Teenager, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt, mit einem dünnen, ungleichmäßigen Bart. Der Lauf des NSV zeigte den Canyon entlang und strich nicht, wie er es hätte tun sollen, die Felswände ab. *Faulheit kann tödlich sein*, dachte er.

Der UAZ kam auf Höhe der Schlucht knirschend zum Stehen. Der Fahrer lehnte sich in der Kabine seitwärts, griff nach etwas und kam mit einem Handscheinwerfer wieder hoch, mit dem er zum Beifahrerfenster hinausleuchtete. Driscoll platzierte das Fadenkreuz seines M4 genau über dem linken Ohr des Schützen. Er drückte den Abzug, langsam, langsam, bis das M4 bockte. Im Nachtsichtgerät erschien eine Nebelwolke um den Kopf des MG-Schützen. Er kippte seitlich von der Ladefläche herunter. Der Fahrer starb einen Sekundenbruchteil später, das Licht seines Handscheinwerfers tanzte wirr, bevor es auf dem Sitz zur Ruhe kam.

Driscoll und Tait liefen aus ihrer Schlucht zum Jeep hinüber und nahmen sich zwanzig Sekunden Zeit, um den Suchscheinwerfer auszuschalten und sicherzugehen, dass niemand mehr am Leben war, bevor sie in die gegenüberliegende Schlucht weiterrannten. In Richtung Westen heulte ein Motor auf. Scheinwerferlicht traf sie.

Driscoll sah sich nicht um, sondern bellte: »Weiter, weiter!« und lief weiter, Tait einen Schritt voraus. Das

bellende Rattern eines weiteren NSV-Maschinengewehrs setzte ein, Geschosse schlugen am Boden und auf den Felsen um sie herum ein, aber Driscoll und Tait hatten die Schlucht bereits erreicht. Gomez an der Spitze drang tiefer in die Schlucht vor. Driscoll gab Tait ein Zeichen weiterzugehen und winkte Barnes zu sich. »Das MG«, sagte er. Barnes ließ sich neben einen Felsblock fallen, stellte das MG auf und stemmte den Kolben gegen die Schulter. An der Mündung der Schlucht sahen sie Scheinwerfer näher kommen. Driscoll holte eine Granate aus dem Brustgurt und zog den Sicherungsstift. Aus dem Canyon hörte man das Geräusch schleudernder Reifen; Staub zog an der Mündung der Schlucht vorbei. Driscoll ließ den Sicherungshebel los, ließ die Granate köcheln – einundzwanzig, zweiundzwanzig – und warf sie in hohem Bogen hinaus in den Canyon. Der UAZ kam gerade zum Stehen, als die Granate drei Meter über der Kabine explodierte. Barnes eröffnete mit dem MG das Feuer auf Türen und Seiten des Jeeps. Das NSV auf der Ladefläche begann Feuer zu spucken, schwieg aber schon einen Moment später wieder, als das MG den Schützen niedermähte. Das Getriebe des UAZ knirschte, er fuhr wieder an und außer Sicht.

»Los«, befahl Driscoll, ließ Barnes einen Vorsprung und folgte ihm dann.

Als sie die Marschkolonne wieder eingeholt hatten, hatte Gomez das Team aufgeteilt; eine Hälfte lag auf der anderen Seite des Canyons in Deckung und auf Posten, die andere wartete an der Mündung der Schlucht. Driscoll lief die Reihe entlang bis zu Gomez. »Aktivität?«

»Motorengeräusch, keine Bewegungen.«

Jenseits des Canyons, dreißig Meter westlich der Posten, wand sich eine natürliche Rampe die Felswand hoch bis auf das Plateau. Sah verdammt künstlich aus, dachte Driscoll, aber Zeit und Erosion stellten seltsame Dinge mit dem Gelände an. Und sie beschwerten sich bestimmt nicht über diese seltsame Felsformation; sie gab ihnen Deckung und machte das letzte Stück bis zur LZ relativ leicht.

»Peterson, ruf Blade und sag ihnen, wir sind bereit. Informiere sie, dass es heiß ist.«

Der Chinook-Hubschrauber flog Warteschleifen und wartete auf ihr Funksignal. Wie das meiste im Gefecht und auf jeden Fall in Afghanistan war auch ihre LZ nicht optimal, teilweise wegen der Landschaft und teilweise wegen des Kompromisses in der Bauweise des Chinook: Er erreichte große Flughöhen, brauchte dafür aber einen vergleichsweise großen Landeplatz. Der 47er konnte Truppen in großer Höhe erreichen, benötigte dann aber viel Raum, um sie aufzunehmen. In diesem Fall wurde die LZ im Westen und Süden von Schluchten und Kämmen eingeengt, die nahe genug waren, um den Hubschrauber in die Reichweite von Handfeuerwaffen zu bringen.

»Blade, hier Sickle, kommen.«

»Sickle, wir hören euch.«

»Fertig zum Aufnehmen. Wind drei bis sechs aus nördlicher Richtung. Lima Zulu ist heiß, Zusammensetzung und Richtung unbekannt.«

»Verstanden, Lima Zulu ist heiß. Landung in drei Minuten.« Zwei Minuten später: »Sickle, Blade im Anflug, setzen Sie Markierung.«

»Verstanden, bitte warten«, erwiderte Driscoll und funkte Barnes an. »Leuchtf Feuer, Barnes.«

»Verstanden, Boss. Ich habe Blau, Gelb, Rot.«

Jenseits des Canyons glühten die Leuchtfeuer auf, segelten durch die Luft und landeten auf dem Plateau. Driscoll hätte ein Infrarot-Blinklicht vorgezogen, aber es war kein S4 mehr da gewesen, als sie aufgebrochen waren.

Driscoll gab durch: »Blade, hier Sickle, ich habe Blau, Gelb und Rot gesetzt.«

»Verstanden, sehe die Lichter.«

Jetzt hörten sie es, das Hämmern der Rotoren des Chinook. Dann: »Sickle, hier Blade, ich sehe Fahrzeuge in Ihrer Richtung, dreihundert Meter westlich. Ich sehe zwei UAZ, kommen.«

Mist. »Abdrehen, abdrehen. Nehmen Sie die LZ auf und bleiben in Warteposition.« Die einzige Alternative wäre gewesen, dass die Schützen im Chinook die UAZ unter Feuer nahmen, aber der Beschuss aus der Luft wäre wie ein Signallicht für alle feindlichen Einheiten in der ganzen Gegend gewesen. Der Pilot des Hubschraubers hatte seine eigenen Gefechtsvorschriften, aber weil Driscoll und seine Ranger am Boden und in Gefahr waren, musste er das anordnen. Dass die UAZ nicht auf sie zurasten, sagte ihm, dass seine Einheit noch nicht gesehen worden war. Bis jetzt hatten sie damit Glück gehabt; besser, man forderte es nicht heraus.

»Verstanden, drehen ab«, erwiderte der Chinook-Pilot.

Zu Barnes: »Wir kriegen Besuch aus westlicher Richtung. Lösch die Leuchtfeuer. Alle Mann in Deckung.« Hinter ihm warfen sich die Männer zu Boden.

Er bekam einen Doppelklick als Antwort und sah einige Augenblicke später zwei geduckte Gestalten auf das Plateau klettern. Die Leuchtfeuer gingen aus.

Weiter unten im Canyon bewegten sich die Scheinwerfer der UAZ nicht weiter. Driscoll hörte schwach das ungedämpfte Rumpeln ihrer Motoren. Lange dreißig Sekunden vergingen, dann heulten die Motoren auf, die Jeeps setzten sich den Canyon entlang in Bewegung und schwärmten dabei in unregelmäßiger Linie aus. *Schlechtes Zeichen*, dachte Driscoll. Normalerweise führen die UAZ in einer Reihe. Wenn sie ausschwärmten, hieß das, dass sie Ärger erwarteten.

»Bleibt in Deckung«, gab Driscoll dem Team durch. »Die Gomer sind auf der Jagd.« Dann an den Chinook: »Blade, hier Sickle, bleiben Sie dicht dran. Vielleicht brauchen wir Sie.«

»Verstanden.«

Scheinwerferstrahlen hüpften über den unebenen Boden, dann folgte das Knirschen der Reifen, als die UAZs dem Canyon folgten, bis der erste Jeep auf gleicher Höhe mit der Schlucht war, in der sich Driscoll und sein Team verbargen. Die Bremsen quietschten, der UAZ kam zum Stehen; auch der zweite, zehn Meter dahinter, hielt an. Im Beifahrerfenster leuchtete ein Suchscheinwerfer auf und tastete die Felswände ab; an der Schlucht hielt er an. *Bitte weitergehen, Gomer*, dachte Driscoll. *Hier gibt es nichts zu sehen*. Jetzt schwang der Suchscheinwerfer herum, leuchtete aus dem Fenster auf der Fahrerseite und suchte die gegenüberliegende Schlucht ab. Nach sechzig Sekunden erlosch er, das Getriebe des ersten UAZ knirschte und grollte, dann fuhr der Wagen an und aus Driscolls Sicht.

»Wer sieht was?«, funkte er.

»Hab ihn«, entgegnete Barnes. »Fünfundzwanzig Meter entfernt, bewegt sich weiter Richtung Osten.« Dann: »Jetzt hundert Meter ... Fahrzeuge haben angehalten.«

Driscoll erhob sich vorsichtig und lief gebückt aus der Schlucht, wobei er darauf achtete, sich dicht an der Canyonwand zu halten, bis er die haltenden UAZ sehen konnte. Er ließ sich auf den Bauch fallen und spähte durch sein Nachtsichtgerät. Sämtliche Jeeps waren an den nördlichen und südlichen Felswänden in Position gegangen, Scheinwerfer und Motoren abgeschaltet. Ein Hinterhalt.

»Bleibt, wo ihr seid, keinen Laut«, befahl Driscoll, dann funkte er den Chinook an. »Blade, hier Sickle.«

»Sickle hört.«

»Unsere UAZ haben Aufstellung am Ostende des Canyons genommen.«

»Verstanden, wir sehen sie. Melde, wir haben noch acht Minuten bis Bingo.«

Also noch acht Minuten, bis der Chinook umkehren musste, um noch genug Treibstoff für RTB, *Return To Base* (Rückkehr zum Stützpunkt), zu haben. Für Ranger war es normal, mit knappen Reserven auszukommen, aber ein paar Dinge riskierte man besser nicht, und zu denen gehörte vor allem die eigene Rückfahrkarte.

»Verstanden. Bekämpfen Sie die UAZ. Alles auf Rädern gehört Ihnen.«

»Verstanden, wir bekämpfen die UAZ.«

Der Chinook erschien mit blendenden Landescheinwerfern über der Kante des Plateaus, drehte und senkte sich in westlicher Richtung in den Canyon. Driscoll konnte den Bordschützen in der Seitentür sehen, wie er seine Minigun herumschwenkte. Driscoll funkte: »Gomez, bring deine Leute die Rampe hoch.«

»Verstanden, Boss.«

»Ziel erfasst«, gab der Chinook-Pilot durch. »Eröffnen Feuer ...«

Die Dillon-M134-Minigun bellte auf, und das Mündungsfeuer tauchte die Seite des Hubschraubers in orangefarbenes Licht. Der Feuerstoß dauerte keine zwei Sekunden, dann folgte der nächste, dann ein weiterer, dann war der Pilot wieder zu hören: »Ziele vernichtet.« Bei einer Feuergeschwindigkeit von 3000 Schuss pro Minute hatte der Hubschrauber in diesen etwa fünf Sekunden 250 7,62-Millimeter-Kugeln in die sich nähernden UAZs gepumpt. Der Chinook tauchte wieder auf, glitt seitlich über die LZ und setzte auf. Die Einstiegsrampe klappte herunter.

Gomez rief: »Gebe euch Feuerschutz, Santa.«

»Verstanden, wir sind unterwegs zu euch.«

Driscoll gab den Befehl, und wieder in Zweiergruppen überquerte der Rest seines Teams den Canyonboden in Sprüngen von Deckung zu Deckung, bis Driscoll und Tait als Letzte drüben ankamen und die Felsrampe hinauf liefen.

»Ziel!«, hörte Driscoll über sein Headset. Niemand von seinen Leuten, entschied er, da sprach jemand an Bord des Hubschraubers. »Von hinten, auf sieben Uhr!« Von Westen über das Plateau hörte man das Rattern automatischer Waffen – Kalaschnikows, rasch gefolgt vom Antwortfeuer der M4-Gewehre.

Driscoll und Tait erreichten das obere Ende der Rampe, ließen sich hinfallen und robbten die letzten Meter. Fünfzig Meter voraus, aus einer Schlucht und entlang des Kamms, blitzte Mündungsfeuer. Driscoll zählte mindestens drei Dutzend. Unten im Canyon erschienen vier Paar Scheinwerfer in der Dunkelheit. Noch mehr UAZ.

Petersons Stimme: »RPG, RPG ...«

Zu ihrer Rechten zischte etwas Helles vorbei. Aus dem Boden neben dem Chinook schlug Feuer.

